Ph.sp.
758
s(1

Ph. sp. 758 s/(1

Ph. Sp.
758
5

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Schlosser

Ph. Sp. 758 V

Ko 68/24

Johann Georg Schlossers

Schreiben

an einen jungen Mann,

der

die kritische Philosophie

studiren wollte.

Lübeck und Leipzig,

bey Friedrich Bohn und Compagnie.

1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Denn die, so die Weisheit nicht achten, haben nicht allein den Schaden, daß sie das Gute nicht kennen, sondern lassen auch ein Gedächtniß hinter sich, den Lebendigen, daß sie nicht mögen verborgen bleiben, in dem darinn sie irre gegangen sind.

Buch der Weisheit, K. 10, v. 8.

Vorrede.

Einige Anmerkungen welche ich zu meiner Uebersetzung der platonischen Briefe beyzusetzen für nöthig hielte, und welche sich auf meine Ansicht von der kritischen Philosophie bezogen, haben den Stifter dieser Schule veranlaßt in der Berliner Monatschrift vom May dieses Jahres, mich der Anmassung eines vornehmen Tons in der Philosophie zu beschuldigen und mich darüber züchtigen zu wollen, "daß ich mich über die Zunft„genossen erhübe, und deren unveräußer„liches Recht der Freyheit und Gleich-

„heit, in Sachen der bloßen Vernunft, „verletzte."

Ich sehe diese Beschuldigung an, als einen Wink, der mich auffodert, das was ich in jenen Anmerkungen sagte, weiter auszuführen, und es mit Gründen zu unterstützen; und da sich mir gerade eine Gelegenheit darbietet, dieser billigen Foderung ein Gnüge zu leisten; so habe ich nicht angestanden diese paar Blätter dem Publikum vorzulegen, aus welchen es dann leicht seyn wird, die Gründe worauf meine Anmerkungen zu den platonischen Briefen ruhen, heraus zu finden, und zu urtheilen, wie weit ich die Beschuldigungen des Meisters der kritischen Schule verdient habe.

Da ich in meinen Anmerkungen mich über den innern Zusammenhang des kri-

tischen Systems, als eines Systemenbaues nicht erklärt habe, auch darauf mich nicht einlassen will; so rede ich auch in diesen Blättern bloß von dem Lehrgebäude im Ganzen, seiner Festigkeit, seinem Zweck. In dieser Ansicht aber scheint es mir nicht nur viel ähnliches mit der Wolkenstadt zu haben, die Aristophanes durch seine Vögel erbauen lassen wollte, um die Götter von dem Weihrauchduft der Menschen, die Menschen von dem Einfluß der Götter abzuschneiden; sondern ich glaube auch, daß es auf lange Zeit, allen Zutritt zur Menschenweisheit versperren würde, wenn es je, die jetzige Generation in Deutschland überleben sollte. Und insofern scheint mir dieses Gebäude weder fest, noch wöhnlich, noch schön, noch gut.

Ich habe das Stück der Berliner Monatschrift, welches die Bekanntmachung dieser Blätter veranlaßt hat, denselben anhängen lassen.

Uebrigens wird man, die in diese wenige Bogen eingeschlichenen Druckfehler entschuldigen, da ich zu weit von der Druckerey entfernt bin, um selbst die Aufsicht auf die Correktur zu besorgen. Die wichtigsten habe ich an dem Ende anzeigen lassen. Eutin den 1sten August 1796.

J. G. Schlosser.

Ich habe Mühe zu begreifen, o Sohn meines alten Freundes, wie du besorgen konntest, daß die Paar Kanntischen Blätter, welche du mir zugeschickt hast, mir einen unangenehmen Augenblick machen könnten; oder wie du hoffen konntest, daß sie mich, der kritischen Philosophie (so nennet man sie ja auf den Bänken dieser Schule?) näher bringen würde; aber noch schwerer wird es mir einzusehen, wie du, mit einer Art von mißtrauischer Schüchternheit, mich um Erlaubniß bitten konntest, dich auch dem Unterricht dieser Schule hinzugeben?

So lange du noch bey mir warst, und ehe du die letzte Stufe der Jünglingsjahre erreicht

hattest, verwahrte ich dich allerdings vor allem, was deine Gefühle ersticken, deinem Verstand eine falsche Richtung geben, und deinen Blick an irgend eine Seite der vielseitigen Pyramide der Philosophie und der Wahrheit wie sie unter Menschen wohnen kann, feßlen könnte. Ich suchte durch die Schriftsteller des Alterthums, deinen Geschmack männlich und fest zu machen; durch die Bücher der heiligen Schrift, dir Ehrfurcht vor der Menschheit, die dort immer als die eigenthümliche Sorge der Gottheit vorgestellet wird, einzuflößen; durch die Geschichte alter und neuer Zeiten, dir zu zeigen, wie es den Nationen und den einzelnen Menschen ergangen ist, welche dieser Sorgfalt sich unwürdig gemacht, und ihre bessere Seele der Sinnlichkeit hingegeben haben, bis wir endlich in die Zeiten gefallen sind, in welchen wir diese erschöpft, und jene ihre Flügel verlohren zu haben scheinet. Ich habe dir in der philosophischen Geschichte gezeigt, durch wie unzählig viele Wege und Irrwege die Denker alter und neuer Zeiten, einem ein-

zigen Ziel zuzulaufen sich bemühten, und welche Untiefen zwischen allen ihren Wegen oder Irrwegen und ihrem Ziel in der Mitte liegen; Und endlich habe ich, mit den Werken und Schriften der Dichter und der Denker und der Künstler unsrer Zeit, dir Muth eingesprochen, indem ich dir zeigte, daß auch noch unter uns, gleichzeitiger Werth genug übrig sey, uns zu tragen, zu halten, zu stützen wo wir es bedürfen, oder mit uns zu laufen auf der großen Bahn nach dem Ziel das in höhere Regionen steht.

So leitete ich dich, wie du weißt, bis an die Schwelle des Manns-Alters hin. Vieles verbarg ich vor dir; über vieles führte ich dich schnelle weg, damit dein noch zu schwaches Aug sich nicht darauf verweile, und oft band ich dich, wie Ulyß an den Mast, oder verstopfte dir die Ohren vor dem Gesang der Sirenen.

Nun fängst du aber an Mann zu seyn. Nun darf niemand mehr deine Ohren verstopfen, son-

dern dein besserer Genius muß dich wie Orpheus seine Argonauten, mit offenem Aug und Ohr an den Sirenen und ihrem Gesang vorbey führen. Der bande keinen an den Mast, verstopfte keinem die Ohren; sondern er nahm selbst seine Leyer in die Hand, und sang höhere Lieder als die Verführerinnen im Meer sie singen konnten; sang von der Gottheit in ihrem Heiligthume, vom Werth des Menschen, vom Reichthum der Tugend, und seine Helden verachteten die Verführerinnen und hingen an seinem Gesang. [1])

Bist du der Mann worden, o Sohn, den ich aus dir machen wollte; so kannst du nicht allein sicher, sondern du mußt sogar einen guten Theil deiner Zeit, dieser neuen Philosophie widmen, die vielleicht Epoche in der Geschichte der Philosophie machen, wenigstens gewiß, wie etwa ein Meteor in der Chronik der Philosophie sofort erzählt werden wird. Aber warnen muß

[1]) Ὀρφεὺς τὴν ἐναντίαν Μοῦσαν μελῳδῶν. Apollod. Bibl. C. IX. §. 25.

ich dich, ehe du dich diesem nicht gefahrlosen Weg vertraust. Glaube nicht, daß du sorglos die Stimme dieser Philosophen anhören könntest, weil sie so rauh, so heiser, dem Ohr so unangenehm ist, daß sie wohl nie mit dem Gesang der Sirenen verglichen werden könnte. Homer sagt nirgend geradezu, daß die Stimme dieser Sängerinnen lieblich und angenehm wären. Das Wort λιγυς das er zweymal bey dem Sirenen-Gesang braucht, braucht er auch bey dem Geschrey des Thersites. Die ὀπα μελιγηρυν versprechen die Betrügerinnen nur von sich selbst, und das θελγουσι setzt ganz und gar nicht ein angenehmes, gewiß kein sinnlich angenehmes Gefühl voraus, sondern es begreift jedes Ueberredungsmittel, selbst den Betrug. Nicht also war es durch ihre Lieblichkeit und Anmuth wodurch die Sirenen die Leute anzogen; sondern sie fesselten sie durch die schönen grossen Versprechungen welche sie in der Ferne zeigten; durch ihre schmeichlenden Anreden; durch den Inhalt ihrer Lieder, von welchen Homer uns zum Glück

ein kleines Probestück aufbehalten hat: "Lo=
„benswürdiger Ulyß, großer Stolz Griechen=
„lands! komm, wer unsre süße Stimme hört,
„wird sehr weise und froh; wir wissen alle die
„großen Thaten welche die Griechen vor Troja
„gethan haben" so sangen sie, und, schön ge=
sungen, oder schlecht, gefällt so etwas nur allzu
oft. Also laß dich durch die rauhe barbarische
Sprache der kritischen Philosophen nicht sicher
machen; sondern erinnere dich immer, daß auch
sie, wie der Eleatische Fremdling bey dem Plato
von den Sophisten sagt, überall behaupten, ohne
ihre καθαρσιν könne kein Mensch weise und glück=
seelig seyn, und daß sie allein sich in dem Besitz
glauben, den Menschen zu seiner wahren Men=
schenwürde zu erheben. Lieder die solche Dinge
versprechen, sind wohl meist lockender als die me=
lodischten süssesten Töne!

Der Meister der kritischen Philosophen ist in
einem Zeitalter hervorgetreten, in welchem der=
gleichen Versprechungen nur allzu wirsam sind.

Der immer anwachsende Geldreichthum, die Vermischung aller Stände, einige glückliche Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, und mehr als das alles, die leichten Siege über einige plumpe Aberglauben und einige grobe Irrthümer, das alles hat den Menschen unsrer Zeit, ein Selbstvertrauen eingeflößt, wodurch nun jede, auch die abgeschmackteste Erwartung von Selbstständigkeit, von Unabhängigkeie, von unbeschränkter Freyheit, in jedem Herzen so begierig aufgenommen wird, daß die Weisheit die Wage unsrer Kräfte und unsrer Fähigkeiten, vergeblich vor unsere Augen hält.

So phantastisch der Geldreichthum ist; so wenig innern Werth das Geld hat; so ist doch seine Wirkung so groß, daß es dem, der es besitzt, ein Analogon der persönlichen Kräfte giebt, das in seiner Wirkung, den Naturkräften beynahe gleich kommt. Die auffallendste Wirkung dieser kleinen Allmacht war, daß durch sie die Schiedemauer zwischen den Ständen, die wei=

feste Einrichtung, welche die Thorheit der Menschen, durch eine Art von Wunder hervorgebracht hat, beynahe ganz zerstört worden ist. Und wie diese fiele, flossen die Thorheiten, die Laster, die Fehler der Höfe und des Adels, und der Gelehrten und der Menge so zusammen, daß nun in diesem stehenden Pfuhl, Alle, alles zu seyn, und alles seyn und werden zu können, glauben.

Es konnte nicht fehlen, daß bey so vielen neueröfneten Mitteln in und durcheinander zu wirken, das Reich der Begriffe unter den Menschen nicht hätte erweitert, die Nacheiferung nicht hätte erweckt, manche verborgene oder gedruckte Springfedern nicht in freyeres Spiel hätten gesetzt werden sollen. Da wuchs Erfindungskraft, da schwang die Phantasie sich empor, da gewann selbst der Verstand neue Nerven, womit er oft glücklich der Heucheley ihre Larve abriß, und dem Vorurtheil den Scepter zerbrach. Stolz auf diese Thaten und übermüthig durch seine Triumpfe über alte Götzen, die nicht fielen

weil er sie stürzte, sondern weil durch das Alter ihre Füsse moderig worden waren, will nun dieser kaum seinen Knabenjahren entlaufene Verstand, noch mit den Striemen der Ruthe auf dem Rücken, alles und alles stürzen. Ist wo ein Flecken in der Weisheit der alten Zeiten, so soll die Weisheit selbst unter seine Füsse getreten werden. Ist wo ein Mißgriff in der Ausspendung religiöser Ideen mituntergelaufen; so soll alle Religionslehre vernichtet werden; hat wo die bürgerliche Gewalt ihre Zügel zuviel angezogen, oder sie etwas von dem ganz richtigen Gleis abgelenkt; so sollen die Zügel nun ganz zerrissen, und Weisheit, Religion und Regiment alles, allein in die Hand, des alles übersehenden, alles schätzenden, alles richtenden, alles zertrümmernden und wiederum schaffenden Verstandes, gelegt werden.

Und wo, fragst du, ist denn der so viel versprechende, so vieles umfassende Verstand? du wirst ihn bald genug in der Schule der Kritiker

finden, wo er geschaffen und angebetet, von vielen angebetet; von mehreren gefürchtet, von einigen mystifizirt wird.

Die Straße zwischen den alles beweisen wollenden Philosophen, und denen, die nichts annehmen wollen, als was sie beweisen können, ist enge, ist mehr gewunden als die Symplegaden, und sie liegt voller Klippen. Auf die Klippen kann ich dir deuten, o Sohn, deine weisen Freunde können sie dir vielleicht in der Nähe zeigen, aber das Ruder das dich durch sie führt, muß in deinem eigenen Geist, der Wind der dich an den Klippen vorüber leitet, muß in deinem Herzen liegen. Prüfe also vor allem deinen Geist und dein Herz, ob du dich und die Grenzen die dem Menschen gesetzt sind, kennst, und ob männliche Demuth in dir ist: und dann wage dich unter diese Thrasonen, deren die Philosophie von jeher mehr hervorgebracht hat, als die Cadettenschule.

Aber das ist noch lange nicht genug! Ehe du dich diesen Hörsälen nahest, mußt du vor allen

Dingen, für die ganze Zeit deiner Lehrjahre, und willst du dich ganz in ihren Kreis einschließen, für immer, deinen Menschensinn vor der Schwelle des Tempels ablegen. Einer der eifrigsten Schüler des Meisters der Kritik, fordert dieses ausdrücklich von allen, welche sich wagen seinen Meister zu bekämpfen. [2])

Menschensinn ist Vernunft, wie der Mensch sie hier auf der Erde in seiner Sphäre hat. Nach ihm richtet er seine Urtheile, seine Meynungen, seine Entschliessungen, Hoffnungen und Erwartungen ein, und auf ihn verläßt er sich, nicht weil er weiß daß er das Siegel der Gewißheit

[2]) Herr Schulze dingt 6 Puncte mit denjenigen aus, welche das kritische System prüfen wollen; der dritte fordert: "Man appellire nicht nach der immer noch herrschend werdenden Mode unsers Zeitalters, an die gesunde Vernunft oder den gemeinen schlichten Menschenverstand." Da ich das Schulzische Werk gerade nicht bey der Hand habe; so citire ich diese Stelle aus Herrn Professor Will Vorlesungen über die Kantische Philosophie. Altdorf 1788. S. 116.

auf sich habe; sondern weil er den Widerspruch nicht ertragen kann, daß in einer Welt, in welcher ihm überall Ordnung und Uebereinstimmung vor Augen steht, er allein der Spott und das Spielwerk der Schöpfung seyn sollte. Und dieser Sinn ist, so weit allen Menschen gemein, als sie deutliche Begriffe von der Sache haben, über welche sie entscheiden sollen.

Sokrates und Plato und wer unter den alten und neuen unternahm für Menschen zu philosophiren, die alle waren weit entfernt den Menschensinn zu verwerfen, sondern sie drangen nur darauf, daß der Denker unterscheide, was er mit Gewißheit wisse, was er glaube, und was er meyne, und dadurch gaben sie dem Menschensinn ein Licht, mit welchem er sich nie weit verirren kann. Die alten Sophisten, warfen das alles durch einander, und jeder war nur bemüht, alles was in andern Schulen gelehrt wurde, wahres, wahrscheinliches und falsches umzustoßen; hingegen das was er lehrte für lauter apodiktische, unwidersprechliche Wahr-

heit anzugeben. Die neuen Kritiker geben sich hingegen das Ansehen, als ob sie sorgfältig blos das Wahre und Gewisse zusammen gesucht hätten; aber sie verwerfen alles Wahrscheinliche, so wie es der Menschensinn ansieht, und erlauben nur, dann und wann, und das sehr ungern und gezwungen, einiges das nicht bewiesen ist, als Postulat, nicht zu glauben, vielweniger anzunehmen oder etwas daraus zu schließen; sondern bloß und allein zu denken. Auch nicht einmahl deswegen zu denken, weil der Menschensinn uns darauf führt; sondern bloß darum, weil sonst ihr System nicht mehr seyn könnte. Da nun ihr System wahr ist, so muß so etwas auf irgend eine Art (denn bestimmen darfst du hier nichts) gedenkbar seyn, was sie so postuliren. So postuliren Sie Gott, die Unsterblichkeit und wer weis was mehr? — kann ein so postulirter Gott, eine so postulirte Unsterblichkeit, so postulirte Substraten der Erscheinung, die deinen Sinnen vorkommen, deinen Menschensinn befriedigen; so sage geradezu, du habest keinen, und

deswegen ist es nöthig, und bey den Kritikern consequent, wenn sie verlangen, daß man ihn ablege, und wenn sie, wie Plato über sein Auditorium schriebe, keiner der nicht Geometrie versteht, darf hier herein, über das Ihrige schreiben: keiner der Menschensinn hat, darf hier herein. Kannst du aber dich deines Menschensinns nicht entäußern, so wirst du dem nicht Unrecht geben, dessen Worte: Ich verachte den, der sich seinen Gott selbst macht, der Meister der Kritiker in den Blättern, die du mir zuschicktest, angeführt hat. Ich habe diese Worte zwar nicht gesagt, aber ich unterschreibe sie ganz. Denn, wer ein System macht, und Gott bloß denken läßt, weil sonst sein Machwerk nicht bestehen könnte, hat der seinen Gott nicht gemacht? Und hat der Meister der Kritiker den Gott nicht gemacht; so heuchelt er ihn blos, oder er nimmt ihn nur an, weil er zittert ihn zu leugnen! [3])

[3]) Was der Meister in seinem Blättchen sagt, beweißt nur daß wir das Wesen Gottes nicht kennen, und

Bist du nun so weit in das Reine mit deinem Menschensinn, daß du ihn, wie ein Gewand ablegen und wieder annehmen kannst, welches sonst allerdings sehr schwer ist; so mußt du anfangs schlechterdings keinen Werth darauf setzen, ob die Kritiker dich für einen Philosophen gelten lassen, oder für einen Mystiker halten. Sie kennen nur diese zwey Klassen von Denkern. Und wer nicht kritischer Philosoph ist, ist nothwendig Mystiker. Ist es dir also darum zu thun bey dieser Schule für einen Philosophen gehalten zu werden; so bist du gleich Anfangs ihr Eigenthum. Du siehst aus den Blättern welche du mir zugeschickt hast, daß ich, bloß deswegen, weil ich an Gott und an das Uebersinnliche glaube, und den Beweisen des Menschensinns mich lieber überlasse, als den Ihrigen, bey ihnen für einen Mystiker gehalten, und für den

das wußte schon Simonides; aber wie es möglich ist, sich ein Wesen das menschliche Eigenschaften hat, zu denken, ohne in den Anthropomorphismus zu fallen, davon werde ich hernach sagen was ich denke.

Unfug den meine seynwollende Philosophie unter den Zunftgenossen anrichtet, gezüchtiget werden soll. Mit mir hat es nun zwar gute Wege, denn ich habe nie nach dem Titel eines Philosophen, in dem Sinn in welchem er nun genommen zu werden pflegt gerungen; auch mag ich, aufrichtig zu gestehen, nicht sitzen wo die Kritiker sitzen, in den finstern Hölen, in welchen man bloß um des Schattens willen, ein Licht postulirt und bloß damit beweißt daß man sehen könne, weil man mit der Hand an sich etwas gefühlt hat, das wohl zum Sehen da seyn möchte. Aber bey dir hat es größere Gefahr. Du bist jung, und frühe schon habe ich an dir bemerkt, daß du überhaupt gerne deinen Namen der Vergessenheit entreisen und ihn, unter den großen Namen der Philosophen, zum Ohr der Nachwelt bringen möchtest. Auch hat es schon so viele gegeben, die sich nur deswegen der Bohnen enthielten, weil sie gern Pythagoräer genannt werden wollten!

Alles was um des Mannes willen, nicht um der Sache willen geschieht, o mein Sohn und mein Freund, alles das ist an sich schon nichts werth; der aber, der sich bloß deswegen der Philosophie widmet, um mit diesem Namen zu glänzen, der schändet zugleich sich und die Sache! Die Philosophie muß wie Socrates und Xenophon sagten, und wie Cicero ihnen nachsagt, die Mutter des Lebens und die Meisterin aller guten Thaten und aller guten Gedanken seyn. Jeden ihrer theoretischen Sätze, muß der Philosoph an seinen Menschensinn, und jeden praktischen, in den Augenblicken an sein Herz bringen, wo es frey von Leidenschaften, zu stiller Prüfung seiner selbst geschickt genug ist. Ist dir eine solche Philosophie genug, hast du eine solche Philosophie erworben, erst dann kannst du sicher anhören was die Lehrer einer gar andern Philosophie auf den kritischen Bänken zu sagen haben, wo das, was sie Denken nennen, immer allein geht, und auf welchen weder Menschensinn noch die Empfindung des

Herzens ein Wort sagen darf, ohne der Afterphilosophie beschuldigt und in Jakob Böhmens Kammer verschlossen zu werden!

Das hören allein, mein Sohn, ist aber in der Schule dieser Philosophen nicht genug; sondern du mußt auch arbeiten. Freylich sagt schon Hesiod, daß die Götter den Menschen nichts ohne Arbeit gegeben haben; und die Philosophie ist im Grunde eine beständige Arbeit; aber man hat sie bisher nur für eine liberale Arbeit gehalten, für eine ἀσχολια ἐνσχολῃ (Arbeit in der Muse) wovon Plato in dem Theätet so liebenswürdig plaudert. Damit ist aber dem Meister der kritischen Philosophie nicht gedient. Er verlangt daß der Schweiß des Philosophen noch an seinem System anklebe, daß man diesem die Mühseligkeit der Arbeit, die Schwielen der Hände und des Kopfs ansehen müsse, wenn er Einen für einen Philosophen halten soll; und in den Paar Blätterchen die du mir zugeschickt hast, beschuldigt er mich, und wie mich dünkt, auch einige meiner Freunde, daß wir ohne Taglöh-

nerarbeit zu unserer seynsollenden Philosophie gekommen wären, nun aber eben so vornehm auf andere Philosophen herabsähen, wie von den Tongusen, bis zum deutschen Dorfjunker und zum englischen Fuchsjäger, alle die, welche mit Nichtsthun reich geworden wären, auf die andern herabsähen, die sich mit saurer Mühe aus dem philosophischen Theten-Stand *) zur Meisterwürde einer Schule empor geschwungen haben.

Die Arbeit allein, sollte es doch nun, wie ich denke, nicht ausmachen, sondern das was aus der Arbeit herauskommt. Ohne Zweifel wird es dem Myrmekides von Milesien und dem spartanischen Kallikrates auch viele Arbeit und Mühe gekostet haben, bis sie ihre vierspännige Wäglein unter ein Paar Mückenflügel verstecken und ihr elegisches Dystichon mit goldenen Buchstaben, auf ihr Senfkorn auftragen konnten: dennoch sagt Aelian der dieses Geschichtchen erzählt sehr richtig, daß kein Mann

*) Theten, freye Taglöhner.

von Sinn den Fleiß und die Mühe dieser Männer loben werde. [5])

Ich bin weit entfernt den Baum der Erkänntniß welchen der Meister der kritischen Philosophen gepflanzt hat, für so gering zu achten, daß ihn ein Paar Mückenflügel bedecken könnten; sondern ich will nur so viel sagen, daß Mühe und Arbeit zwar von dem Fleiß des Hervorbringers, aber nicht von dem Werth der Sache zeugt. Wäre es anders, wie gerne wollte ich alle meine Ansichten und Gedankenreihen zu den Füssen der fleissigen und mühsamgeschäftigen kritischen Philosophen niederlegen. — Denn, wer kann ihren Fleiß und ihre Mühe verkennen? wer die unbeschreibliche Arbeit beschreiben, die sie brauchten, um ihre Maschine zu Stande zu bringen, welcher man es ansieht, daß, ehe sie, selbst in den schwerfälligen Gang kommen konnte, den sie nun zu gehen scheint, immer etwas daran zu flicken, hier eine Lücke zu füllen, dort einer

[5]) Aelian. var. hist. L. I. C. 17.

Friction zu begegnen, in einem andern Ort ein Hebel anzubringen, und an einem dritten noch ein Gewicht oder ein Rad anzufügen war, und welche denn, wenn nun alles fertig war, noch so maskirt werden mußte, daß viele über die Wirkung erstaunen, und die nicht erstaunen, über den Zweck der Wirkung, nicht zu sehr erschrecken sollten?

In der That, so habe ich nicht gearbeitet um das, was ich aus Mangel eines andern Wortes, meine Philosophie nennen muß, zu erwerben. Meine Arbeit beschränkte sich auf eine beständige Beobachtung meiner Selbst, auf die Vergleichung des Zustandes meiner Seele, im Augenblick der Leidenschaft, des Hoffens, Begehrens, Wünschens, Verabscheuens, mit dem ruhigern Zustand des Genusses der sanfteren Freuden; der Billigung meiner Thaten, des zufriedenen Umherblickens. Ferner beschränkte ich mich auf die Betrachtung der Lebensweise, des Entstehens, des Aufblühens und Untergangs

ganzer Nationen und einzelner Menschen; Auf die sorgfältigste Verfolgung der Geschichte in den heiligen Schriften, wie sie in unnachahmlich hoher Einfalt die Leitung des Menschengeschlechts, durch eine Reihe irrdischer mit himmlischen vermischter Begebenheiten, auf irrdische mit himmlischen vermischte Zwecke fortleitet, bis zu dem Augenblick da in Christo alle irrdische Zwecke aus dem menschlichen Verhältniß zur Gottheit verschwinden, und eine ganz reine, ganz auf den künftigen Zustand nach dem Grab abzweckende Gottesverehrung eingeführt wird. Mein Beruf in diesem Leben bande mich außerdem noch überall an Menschen, machte mich überall aufmerksam auf ihr Bedürfniß und auf meins, und auf die unzählichen Abweichungen von dem Ideal einer möglichen Glückseligkeit der Menschen, und lenkte meine Beobachtung auf die Ursachen des ewigen Widerspruchs, in Wesen, die immer nach Glückseligkeit schmachten, und immer noch einmal so viel Mühe anwenden, sie zu stören, als sie gebraucht hätten, um sie zu

erwerben. Aus diesen und dergleichen Arbeiten entstand dann in mir gerade kein System, aber doch eine zusammenhängende Folge von Gedanken, die immer um destomehr von dem Theoretisiren abwichen, je mehr ich beobachtete, daß die Anzahl der freywillig Tauben unter den Menschen, bey weitem die größte wäre, und daß Demuth und Mißtrauen in unsere Kräfte, eben so wohl der Charakter der Weisheit, als des Christenthums ist!

Das, o mein Sohn, waren ungefähr meine Arbeiten, die vielleicht an sich nicht sehr mühsam sind, und mir noch leichter wurden, da ich an den heiligen Schriftstellern der Bibel, und an den Denkern alter und neuer Zeiten, so treu und so liebenswürdige Gehülfen hatte. — Aber dich, o dich erwarten in der Schule der Kritiker gar andere Arbeiten, und der Meister dieser Schule hat sehr Recht, wenn er den Fortschritt seiner Kunst, nach dem Maaß des Schweißes abwiegt, den ihre Erwerbung kostet.

Du mußt in dieser Schule zuvörderst wie ich dir schon gesagt habe, einen mehr als Herkulischen Kampf mit deinem Menschensinn antreten, und dieser ist wie Anteus auch nicht zu überwinden, so lange sein Fuß noch den Boden des Wirklichen berühren kann; Ihn mußt du erst ganz in die Welt der Abstraktionen erheben und da in deinen Armen ersticken. Hast du den überwunden, dann mußt du auch allen Hoffnungen, allen Ahnungen, allen Ausblicken auf das Uebersinnliche, jedem Genius der Dichtkunst, die Flügel abschneiden, jedes Feuer der Andacht verlöschen, jedes geheime Gebet deines Herzens ersticken, jede Grazie der Seele verschwören; denn, wie die Grazie des Körpers in dem Spielraum der abgemessen festen und der schlaffen Bewegung wohnt; so wohnt die Grazie der Seele in dem Spielraum zwischen der Dumpfheit und der alles beweisenden Strenge des Geistes. Dein Ohr und dein Herz mußt du den höhern Gesängen von Salem, den männlich weisen Dichtungen der Griechen und Römer,

den gefühlbaren Liedern deiner Zeitgenossen verriegeln und verschließen; denn was beweisen sie dir? was können sie dir geben, das du mit Händen greifen könntest? Oder, wie kann je ein Postulat, selbst auf Apollos Lippen ein Gesang werden, der bis in dein Herz übergieng? Und hast du dich endlich so entkleidet, so gereinigt, so geschält von allem, was deinen Geist von allem beweisbaren Wahren ablocken könnte, und alles Licht deiner Seele so weit verlöscht, daß dir nichts mehr übrig bleibt als der Beweis, daß noch irgendwo ein Licht postuliret werden müsse; dann mußt du erst anfangen eine ganz neue Sprache zu lernen, die dir um desto schwerer fallen wird, je ähnlicher die Laute dieser, ganz andere Dinge bezeichnenden Sprache, mit denjenigen ist, welche du bisher gesprochen hast. Und in dieser Sprache mußt du dich dann, wie einer der auf einem frisch geackerten Feld herum wandelt, von Satz zu Satz, durch hundert und hundert Parenthesen, Zwischensätzen, Phraseologien, und adjectivirten Phrasen durchwinden;

und endlich auch selbst lernen, alle deine Gedanken in eben eine solche Sprache einzukleiden, die um die Gedanken herum liegt, wie das Fell um den Igel, der unwiederbringlich verlohren ist, wenn eine einzige Stachel zurückgebogen wird und eine Blöße giebt.

Hast du dich aber nun, auch zu dieser mehr als Athleten Arbeit entschlossen, mein Sohn, so erwarte doch ja nicht daß du dabey auch eine Athleten-Kost erhalten wirst. Nicht das Oehl liefern die Kritiker um deine Glieder einigermassen in ihrer Gelenkigkeit zu halten. In ihrer theoretischen Philosophie mußt du, wie die Schnecke im Winter, ganz in dich gewunden, bloß an dir selbst zären; und in ihrer praktischen Philosophie, speisen sie dich mit einer Abstraktion von einer so dünnen Luft, daß selbst eine Cikade sich nicht damit behelfen könnte.

Der Meister der kritischen Philosophen suchte Wahrheit, da aber diese, wie Lucian sagt,

von den Göttern am Boden des Fasses bis unter die Häfen verborgen worden ist; so scheint er mir nur die Häfen gerüttelt, und auch das, was noch ganz erträglich klar war, getrübt zu haben. [6])

Seit dem man die Decke auf der Isis bemerkt hatte, wußten die Philosophen und die Denker schon, daß der Mensch nichts erkennt, als Erscheinungen von den Dingen, wie sie sich ihm darstellen, und wenn denken, das ist was wir uns davon vorstellen, so ist auch der Uebergang vom Universum des Seyns zum Denken, anders nicht möglich, als durch Erscheinungen. Ein Geist der so dächte und erkännte, wie wir uns das Denken und das Erkennen vorstellen, und der in Besitz der Wahrheit seyn sollte, müßte, außer seiner Denkkraft, noch a priori erkennen,

[6]) Ἀτεχνως γαρ ἐν τω πυθμενι δοκει μοι ὁ Θεος κατακρυψαι το φιλοσοφιας ἀγαθον, ὑπο την τρυγα αὐτην. Lucian de Sectis.

daß in den Dingen die ihm erscheinen, nichts seyn könnte, das irgend eine andere Erscheinung in ihm hervorzubringen vermögte, als diejenige ist, welche sie ihm darstellen. Und würde dieses Wesen zugleich noch a priori erkennen, daß auch nichts seyn könne, nichts mögliches wirklich werden könne, das ihm nicht so, als wirklich, oder als möglich erschiene; so würde ein solches Wesen allwissend seyn.

Diese oder ähnliche Betrachtungen führten ehemals den uralten Parmenides auf sein παντων χρηματων μετρον. ἐϛιν ἀνθρωπος (der Mensch ist das Maaß aller Dinge.) Das schon Plato vielleicht durch einen bloßen Mißverstand, lächerlich zu machen suchte. [7]) Eben daher entstanden nachher die Skeptiker, welche die Wahrheit der Erscheinungen nicht läugneten, sondern vielmehr deutlich sagten, daß sie diese sie afficirende Erscheinungen (τα κατα φαντασιαν παθητικα) welche ihnen aufgedrun-

[7]) Im Theätet.

gen würden, ἀβουλητος ἀγοντα nicht verwürfen, vielmehr die Wahrheit der Erscheinung zugäben; aber daß sie nur das unentschieden ließen, was über die Erscheinungen dogmatisirt werde. [8]).

Zwischen diesen beyden standen die Dogmatiker, welche alle die Ideen die sie sich von den Dingen in ihnen und außer ihnen gemacht hatten, für ganz übereinstimmend mit den Dingen selbst halten, und also alles, was sie aus diesen ihren Ideen schlossen, über sie dachten und behaupteten und bewiesen, für eben so gewiß in dem Universum der Wirklichkeit annehmen wollten, als es gewiß in den Schlußfolgen ihres Verstandes erschienen.

So viele fehlgeschlagene Versuche hätten endlich die Philosophen wohl überzeugen sollen, daß die Spekulation nicht für den Menschen gemacht ist, und daß die Philosophie den Men-

8) Sextus Empiricus L. I. C. 7. u. 10.

schen, nicht so wohl in sich bestehende Wahrheit zu suchen, als Irrthümer zu vermeiden, lehren soll. Die Weisheit aber, die allein diese Schranken anweisen kann, ruft eben so wohl vergebens an den Schloßhöfen und auf den Gassen, als in den Auditorien und den Cabineten der Philosophen.

Der Meister der kritischen Schule erkannte wohl, daß die Forderung: Wahrheit, als Uebereinstimmung der Ideen mit den Objecten zu finden, unmöglich an die menschliche Vernunft gemacht werden könnte, doch sollte der Philosophie nicht allein der stolze Titel einer Wahrheitfinderin, versichert, sondern sie sollte auch auf ihn so eifersüchtig gemacht werden, daß sie nichts, was sie nicht zu diesem großen Namen berechtigt, in ihr Gebiet einlassen, sondern allem andern höchstens einen erbettelten Schutz gewähren dürfte.

Diese Absicht war aber unmöglich zu erreichen, wenn sich die Philosophie nicht genau in

die Gränzen der subjectiven Wahrheit einschlösse. Der Meister der Kritiker begnügte sich also die Wahrheit suchende Vernunft, bloß auf ein gewisses Drama des Denkens einzuschränken, das so sehr Drama wäre, daß weder das Theater, auf welchem die Handlung vorging, noch der Ajax, der dramatisirt würde, aus einem andern Grund für wirklich zu achten seyn sollten, als darum, weil ohne sie, das Dramatisiren selbst unmöglich wäre.

Eine solche Forderung war an den Menschen nicht zu thun, so lang das Ich, dem zu gefallen das Drama gespielt wird, nicht ganz aus dem Aug gerückt wurde. Es erscheint also bey ihm dieses Ich ganz als ein Phantasma, und wird bloß als Substrat einer Erscheinung postulirt; das Amt aber das es bisher hatte, durch Zustimmung und Abstimmung zu ertheilen, wird nun aufgehoben, und denken und urtheilen ist Eins; das ist, was von der Sinnlichkeit aufgenommen wird, und in

ihre Formen, und in die Formen des Verstandes gebracht, und von der Vernunft unter ihre Grundsätze gefaßt wird, ist für diese Dramatis Personas wahr; Alles andere aber, Gott, Unsterblichkeit, alles Uebersinnliche, alle Ordnung in der Welt, darf höchstens vorausgesetzt, angenommen, postulirt werden, und ist nur, respectiv auf den Weltgebrauch in unsrer Vernunft ganz gegründet. 9)

Nie hat noch wohl ein Philosoph so aufrichtig gestanden, daß seine Philosophie ganz unbrauchbar für Menschen ist, als der Meister der kritischen Philosophie, dessen Worte ich hier anführe, dieses gestanden hat. Gern, sehr gern überlasse ich denen, welche sich ein Geschäfte daraus machen, dergleichen Dinge, auch wann sie sehen daß sie zum Weltgebrauch nicht

9) Kritik der reinen Vernunft. 2te Aufl. S. 726. Und in dem Blättchen von dem vornehmen Ton, wird ebenfalls Gott bloß, zum Lebensgebrauch, angenommen.

hinlänglich sind, zu untersuchen, denen sage ich, überlasse ichs gern den Zusammenhang und die Schlußfolgen dieses kritischen Systems zu prüfen, und sich in dasselbe hinein oder aus demselben heraus zu wickeln; Auch glaube ich, daß schwerlich jemand so sehr gegen die Schule der Kritiker eingenommen seyn wird, daß er diesen ihren Spekulationen Scharfsinn und Consequenz absprechen sollte; Aber, da der Meister der kritischen Schule selbst seine Philosophie für unzulänglich zum Weltgebrauch hält, da er in ihr, kein Correctif des Meynens, des Glaubens, und aller andern schönen unentbehrlichen Hülfsmittel der Vernunft angiebt, als wenn sie Anspruch auf apodiktische Gewißheit machen wollen; Da das urtheilen und schliessen, nach Wahrscheinlichkeiten, das wichtiste Geschäft der menschlichen Vernunft in dieser Philosophie kaum über die Achseln angesehen wird; So sollte doch dünkt mich auch, niemand für dieses System so eingenommen seyn, daß er, was bloß Kritik der Spekulationen seyn

kann, Kritik der Vernunft zu nennen wagte, noch weniger so weit, daß er dieser Philosophie alle Schulstuben der Gymnasien, alle Hörsäle, der, Philosophie studirenden Jugend; selbst die Kanzeln und Catechisationen und wie hier und da versucht worden seyn soll, selbst die Dorfschulen einzuräumen wagen dürfte!

Eben des Weltgebrauchs wegen, nicht um der Spekulation willen, sitzen unsre Kinder an den Schultischen und auf den akademischen Bänken; des Weltgebrauchs wegen besuchen wir die Kanzeln; des Weltgebrauchs wegen lesen wir die Schriften der Philosophen; des Weltgebrauchs wegen ist die ganze Philosophie ehrwürdig, und werth eine Freundinn der Weisheit genannt zu werden; die Spekulation gehöret dahin, wo schon lang

Apart they sat and on a Hill retir'd,
In Thoughts more elevate and reason'd high
Of Providence, Foreknowledge, Will and Fate,
Fix'd Fate, free Will, Foreknowledge absolute,
And found no End, in wandring mazes lost.

(abgesondert sie saßen und auf einem einsamen Hügel, in erhabenen Gedanken, und hoch räsonnirten über Vorsicht, Vorsehung, und Schicksaal, festes Schicksaal, und freyen Willen und unbedingte Vorkenntniß, und verloren in ihren Irrwegen, kein Ende fanden.)

Wie darf also eine Philosophie allgemein werden, welche nur für diese Art von Spekulirer etwas, vielleicht mehr zum Zeitvertreib, als zur Bezähmung ihrer Dogmatisir; oder ihrer Zweifelsucht geben kann? Und dann, wie darf überhaupt eine Philosophie Anspruch machen allgemein zu werden, die sich nur in das Drama der Denkkräfte ihres Erfinders einschränkt? Es sey daß er sein Drama a priori aus der Anschauung seiner eigenen Acteur gefunden hat, wie kann er die Acteur die in einem andern Kopf auftreten, auch a priori erkennen? Schon Aristoteles glaubte mit seinen Categorien alle Functionen des menschlichen Verstandes erschöpft zu haben; und doch hat

der Meister wieder neue dazu gethan; wie wenn ein anderer noch andere fände, noch andere ästhetische Formen als Raum und Zeit, andere Verstandesformen, Schemata, Vernunftsprincipien? Was könnten der Meister und der Schüler einem solchen andern Logopoeten und seinem Logochortazomenen anders antworten, als wir können nur von unsrer eigenen Vernunft Rechenschaft geben? Und denn bliebe immer die Frage übrig: ob die Vernunft des neuen Logopoeten oder des Alten, die beste wäre?

Doch es entstehe kein Neuer, wie lang wird das armselige bloß zum Weltgebrauch geknüpfte Strohband, womit der Meister noch die Menschheit an die Gottheit knüpft, wie lange wird es noch halten? Wie lange wird der Trost, der aus der Idee einer göttlichen, für alles sorgenden Vorsicht, so manches zerschlagene Herz schon geheilet hat, noch seinen Balsam tröpfen lassen? Wie lange wird der

müde Wanderer noch aus der Ansicht einer erquickenden Ruhe in einem bessern Leben, Kraft zur mühseeligen Reise in diesem, schöpfen können? — Wir haben in unsern Tagen schon einen unweisen Dorfprediger seine Bauern, so nahe an die Gränze des Deismus führen sehen, daß es nur noch einen Schritt brauchte, um sie ganz hinüber zu führen — denn wie lange werden die Bücher des neuen Testaments, in welchem Moses immer so ehrwürdig dargestellt wird, noch Grund des christlichen Glaubens bleiben, wenn Moses ein Betrüger war, wozu dieser Mann, ihn, im Angesicht seiner Bauerngemeinde macht? — Das haben wir in unsern Tagen an einem Bauernlehrer gesehen, und ganze theologische und juristische Consesse, wagten sich nicht ihn des christlichen Lehramts unfähig zu halten. Wir haben zu unsern Zeiten theologische Lehrer auf berühmten hohen Schulen gesehen, die alles geschichtliche in der christlichen Religion für überflüssig, und es für genug hielten, wenn wir uns unserm

Spiritus Rector überliefern, der uns einleiten könnte in alle Wahrheit. Das haben wir gesehen, und tausend Erfahrungen sollten uns doch belehrt haben, daß Grundsätze, die, auch auf der höchsten Wahrscheinlichkeit beruhen, wenn sie erst mit Mühe einige Schritte herunter zu steigen gezwungen worden sind; leicht ganz zu Boden getreten werden können, wie Livius nach einer auch erst ganz neuen Erfahrung richtig vom Monarchenglanz gesagt hat. [10])

Die Menschenphilosophie in deren Hütte denn doch der Menschensinn sicherer, und das Herz geräumiger wohnen kann, hat sich in Socrates und Platos, und selbst in Lokes Schule. — Und wer kann diesen absprechen, daß sie nicht feine, scharfsinnige Denker gewesen wären? — In diesen Schulen hat sich die

[10]) Regiam majestatem difficilius a summo fastigio ad medium trahi, quam a medio, ad ima praecipitari. Liv. L. XXXVII. C. 45.

Philosophie für Menschen, nie geschämt neben dem Wissen, auch das Meynen und Glauben aufzunehmen, und Loke setzt das eigene Geschäfte der Vernunft, in die Regulirung des Wissens und des Meynens; und zwar nicht um dieses auszuschliessen, sondern um den Grund der Wahrscheinlichkeit, worauf jede Meynung beruht, zu prüfen, und nach dieser Prüfung die Richtigkeit der Urtheile zu bestimmen. [11])

Wie kann man auch anders, wenn man nicht, denken und empfinden, die bloß der Methode wegen unterschieden werden, für zwey, auch in dem Geschäfte des Urtheilens verschiedene Dinge angeben, und bey dem Philosophiren über den Menschen, nur eine Seite von ihm ansehen will? Und finden sich da, wo man den ganzen Menschen betrachtet wie er ist; finden sich da Flecken und Lücken und Mängel

[11]) *Locke* Essay on humain Underſtanding. B. IV. C. 17. 8. 2.

in seiner Vernunft; wie kann die Philosophie anders den liebenswürdigen Titel einer Freundin der Weisheit ansprechen, als wenn sie dieser Vernunft auch in ihren Schwächen beysteht, und ihr, wo sie nicht im Stande ist sie zu gründen, wenigstens mit Stützen zu Hülfe kommt? Das eigentliche Geschäft der Weisheit bestehet in der Abmessung der Kräfte mit den Unternehmungen. Warum wollen wir also, wenn uns eigene Kraft zum gehen mangelt, und wir doch nicht stille sitzen können, uns nicht an den Krücken gnügen lassen, die eine bescheidene Philosophie uns anbietet? Bloß diese Gnügsamkeit im philosophiren erlaubte den weisen, alten Philosophen, ihre Philosophie, als Menschenphilosophie darzustellen, weil sie mit höchster Wahrscheinlichkeit die Denkkraft anderer für analog mit der Ihrigen halten durften. Aber diese ihre Bescheidenheit eröfnete ihnen auch zugleich eine weite Aussicht um sich herum und über sich, in das Gegenwärtige und in die ferne Ewigkeit; und leitete sie auf ihrem Weg so vorsichtig, daß

wenn sie auch wo irrten, doch ihr Irrthum oft schön, nie schädlich wurde.

Kannst du dich einen Vorhang über diese Aussichten ziehen lassen, mein Sohn; kannst du Raum genug für deinen Geist finden, in dem Kreis in welchen dich die kritische Schule so einseitig einschließt; so wage dich hinein, und wohl dir, wenn du da Nahrung genug, sey es auch auf Kosten deines Geistes, für dein Herz findest, um das zu jeder Tugend, jeder Hinstrebung an Menschenwürde zu erheben.

Zwar auch das Versprechen dir die Kritiker. Aber, trügt mich nicht alles, so ist es gerade auf der Seite, wo sie vieles, vielleicht alles nehmen, und dir, wie ich vorhin gesagt habe, in lauter Wörterhauch nur ein, vielleicht berauschendes, aber nicht sättigendes Cikadenfutter reichen.

Alle praktische Wissenschaften fodern, daß Regeln gefunden werden, nach welchen gewisse bestimmte Kräfte gewisse Wirkung hervorbringen.

Die Moral als Wissenschaft, ist eine praktische Wissenschaft; sie erfodert also eben das, und sie unterscheidet sich von den übrigen praktischen Wissenschaften nur durch die Wirkung die hervorgebracht werden soll. Diese bestimmt nothwendig auch die Regel, und da die Moral, wissenschaftlich nicht historisch behandelt werden soll; so setzt sie voraus, daß die Kräfte die da wirken sollen, nicht nothwendig wirken, das ist, daß die Kräfte welche zu der Wirkung erfodert werden, auch eine andere Richtung nehmen, und ihrer Natur nach, sogar das Gegentheil vornehmen können.

Bey der Anlage einer Wissenschaft der Moral kommt es also vornehmlich auf die Bestimmung der Wirkung, auf den Zweck der Praxis dieser praktischen Wissenschaft an. In dem Begriff der Moral liegt schon dieser Zweck, nehmlich das höchste Gut, nach welchem nun alle Regeln der Moral gerichtet werden müssen, und welches der Meister der kritischen Schule selbst

als Object eines vernünftigen Begehrungsvermögens anzuerkennen gezwungen ist. Dieser Meister der kritischen Schule mußte nun aber nach seinen Grundsätzen dieses höchste Gut a priori finden. Und in der That mußten es alle gute Theorien der Moral, auch thaten es alle, obgleich die kritische Schule es nicht sehen will.

Der Begriff Gut bleibt immer ein relativer Begriff: Will man ihn nun vollständig machen, so muß man die Relation mit in den Begriff aufnehmen. Der ganzen kritischen Sittenlehre liegt nun, wenn ich nicht sehr irre, eben der Begriff des höchsten Guts zum Grund, welchen Aristoteles vom Schönen giebt. Μεγεθος ἐν ταξει, Größe, oder vielmehr Manchfaltigkeit die in Einem zusammen stimmt. Auch hatten die alten Moralisten der Griechen, wenn sie einen καλοκαγαθον bezeichneten, wohl eben die Idee, indem sie das καλον in den Charakter setzten, in welchem alles Große zusammen stimmte; und das ἀγαθον in die Thätigkeit nach diesem schönen Charakter zu handeln.

Dieser Begriff steht nun dem Meister der kritischen Philosophen freylich immer vor Augen, aber, da er das Eine worauf alles zusammen stimmen soll a posteriori nicht suchen durfte, und a priori auf einem schon getretenen Weg nicht finden wollte; so bliebe ihm nichts übrig, als in seiner Abstraktionswelt zu verharren. [12])

12) Sehr vorsichtig warnt Aristoteles vor dem allzukritischen spekuliren in der Moral. Er sagt gleich in dem ersten Buch 1 Cap. seiner Ethik. λεγοιτο δ'ἀν ἱκανως ἐι κατα την ὑποκειμενην ὑλην διασαφετειη. Τογαρ ἀκριβες ὀυκ ὁμοιος ἐν ἁπασι τοις λογοις ἐπιζητητεον. (Es wird (in der Sittenlehre) wohl schon hinlänglich genug gesagt seyn, wenn nur alles, so bestimmt und überzeugend dargethan worden ist, als es der Gegenstand erlaubt; denn die Strenge der Philosophie, ist nicht überall zu fodern.) Diese Warnung wiederholt er noch zweymal, ja er hält sogar diejenige für sehr ungelehrte Leute, welche in der Moral die Strenge, die in andern Dingen erfoderlich ist, verlangen. πεπαι δευμενου γαρ ἐςιν ἐπι το σουτον τ' ἀκριβες ἐπιζιτειν, καθ' ἑκαςον γενος, ἐφ' ὁσον ἡ του πραγματος φυσις ἐνδεχεται. Er führt auch oft die Ursache dieses strengen Urtheils gegen die Metaphy-

Um aber doch auch in concreto eine, in jedem Fall anwendbare Regel zu finden, nach welcher der Mensch, als Theil des Manchfaltigen, in irgend einem Eins, es sey welches es wolle, mit dem übrigen Manchfaltigen zusammen stimmen könnte; fiel er auf die vielleicht blendende, aber höchst unzuverlässige, und

siker der Sittenlehre an, weil es nämlich hier darauf ankomme, die Leute gut handeln, nicht darauf, sie gut reden zu machen. Aber freylich, nach dem was der Meister in seinem Blättchen sagt, ist dem Aristoteles seine Philosophie nach einem guten Anfang verunglückt, und nur den Zeiten des Meisters ist es vorbehalten gewesen, die Vernunft in das theoretische und praktische Feld einzutheilen und beyde Felder zu messen; Und in diesem demüthigen Selbstgefühl, konnte wohl der Meister nicht anders als zürnen, über den seelenvollen neuesten Uebersetzer des Plato, der bey dem Lob, das er mit großer Bescheidenheit dem Aristoteles gab, wohl nicht glaubte, daß der Meister sich daran ärgern würde; und der als er die Incartade des Meisters sahe, lächelnd, dem unerbittlichen Philosophen, wie Encolpius dem unerbittlichen Dichter zurief: Saltem nobis parce, qui te nunquam lapidavimus. Und in der That, da bekanntlich aller Anfang schwer ist, und der Meister selbst gesteht, daß Aristoteles Arbeit im Anfang ganz brauchbar ist, und nur

darf ich sagen was ich denke, in der Menschen-philosophie höchst unphilosophische Regel: Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung nach deinem Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.

Dieses ist die Grundlage seiner Theorie der Moral die vielleicht ohne sein Wissen, mit einer

im Fortschreiten verunglückte; so hätte das Lob eines Philosophen, der selbst vom Patricius einem seiner ärgsten Widersacher, ἑυρετικωτατος, und αἰτιολογικωτατος genannt wird, den Meister nicht so böse machen sollen. Zumahl da es denn doch noch eine große Frage ist, ob die kritische Philosophie unsrer Zeit, je entstanden wäre, ohne einen solchen Vorgänger? Und noch eine größere, ob die uralte Eintheilung der Vernunft wenigstens der Philosophie, in theoretische und praktische, eben dadurch, weil der Meister nun einzeln messen will, was unzertrennbar zusammen fließt, unter den Händen der Kritiker nicht noch mehr verunglückt, als je etwas dem Aristoteles verunglückt ist; Und ob gerade dieses messen und seciren, nicht der alten Scholastik wieder Muth machen wird ihr Haupt zu erheben, und die ganze Philosophie abermahl zu einem Wortgewebe zu machen, in welches sie sich noch immer gehüllt hat, wenn sie die Barbarey in Geist und Sitten einführen wollte.

viel ältern Idee des Schäftesbury zusammen stimmt [13]) aus welcher nun, mühselig und schwerfällig ein System erkünstelt worden ist, von welchem der englische Erfinder selbst nicht wissen wird, ob er es für Parodie oder Nachbildung des Seinigen halten soll.

Wenn jemand bey allen seinen Handlungen solche Maximen zum Grund legen soll, welche durch seinem Willen zum allgemeinen Naturgesetz gemacht werden sollten; so müßte er doch, wie mich dünkt, vor allen Dingen den Geist des Naturgesetzes, also das ganze Natursystem, wenigstens so weit kennen, als es der Wirksamkeit, nicht nur der Menschen, sondern aller Intelligenzen möglich wäre, diesem System nach, oder ihm entgegen zu arbeiten.

Ein ganz guter Wille, welchen der Meister der Kritiker von allem Imperativen ausnimmt,

13) *Schaftesbury* Characteristiks, on Virtue; wovon ich in dem IVten Theil meiner kleinen Schriften einen Auszug mit Anmerkungen habe einrücken lassen.

und der mit der reinen Vernunft so zusammen lebt, wie ein Paar Genien, von welchen der eine immer, auch ohne Gehör, doch tanzt, wie der andere pfeift; ein solcher Wille setzt freylich, in seinem Kreis, nicht einmal diese Kenntniß in der Vernunft voraus; aber ein Wille der unter den Imperativen der Vernunft steht, fodert nothwendig, eine, über dieses Natursystem unterrichtete Vernunft.

Ich werde die kritische Schule und ihren Meister zu beleidigen scheinen, wenn ich sie frage: ob in ihrem System irgendwo eine Offenbahrung dieser Art zu finden, ob irgendwo ein Weg gezeigt worden sey, wie man a priori zu dieser Erkenntniß des Natursystems kommen könne; und doch muß ich ihnen diese Frage vorlegen. Denn, wie soll meine Vernunft, ohne diese Kenntniß ihrem Imperativ auf irgend eine Maxime richten, wie von irgend einer Maxime sagen können, ob sie durch den unter ihren Imperativ gebeugten Willen, allgemein eingeführet werden sollte?

Zwar hat der Meister der Kritik einen in sich sehr richtigen Satz zur Kulisse gebraucht, hinter welche er sich verstecken kann, wenn diese Frage an ihn geschieht; nemlich den, daß es nicht auf die Handlung sondern auf die Gesinnungen ankommen. Aber da die Absicht der Moral nicht ist, bloße abstracte Gesinnungen anzugeben, sondern, da sie auch die Entschließung und Handlung nach diesen Gesinnungen vorschreiben und lehren muß, wenn sie brauchbar seyn soll; so kann es hier nicht genug seyn, wenn einer nur die Gesinnung kritisch-moralisch zu handeln, in seinem Herzen liegen hat; sondern der kritisch-moralische Mensch muß auch wissen, wie er in jedem Fall, zwischen verschiedenen Handlungen wählen, und welche von diesen seinen Handlungsweisen allgemein eingeführet werden soll.

Gesetzt ein neuer Agis wollte in der völligen Reinheit seines Herzens eine allgemeine Gütergleichheit einführen; und ein eben so reiner Antiagis, wollte das Eigenthum respectiret haben; Gesetzt ein neuer Spinoza wollte in der Reinheit

seines Herzens den Pantheismus einführen; Und ein Antispinoza predigte einen etwas mehr als postulirten Gott, und riethe diesem zu dienen? Gesetzt ein neuer Paine wollte, treu dem Naturgesetz der Freyheit, Thoren und Weise ihrem eigenen Regiment überlassen; Eine Antipaine aber bewiese aus eben diesen Naturgesetzen, daß Thoren und Weise auf diese Art nie neben einander leben könnten? Gesetzt ein neuer Rousseau wollte alle Künste und Wissenschaften stürzen, und uns allen wieder gebieten zu leben.

> Non aliter primae quam cum surreximus umbrae,
> Glandibus et purae rursus procumbere lymphae. [14])

(Wie wir lebten, da wir im Schatten der ersten Bäume erwachten, und uns zum Eichelmahl, und zum Trunk der hellen Quelle lagerten) Aber ein Antirousseau zeigte die wahre Weisheit an der Hand der Musen; Gesetzt der kritisch-moralische Mensch befände sich zwischen

[14]) Satyra Sulpiciae.

diesen Thesen und Antithesen, wo kann er seine Entscheidung hernehmen, als aus der Kenntniß des Natursystems, in welchem seine Entscheidung allgemein gültiges Gesetz werden soll, und das seit den 3000 Jahren, in welchen man geschrieben, gedichtet, gelehrt und philosophirt hat, in so unendlich vielen, verschiedenen Gestalten dargestellt worden ist? Und richtete er vielleicht in seiner Verzweifelung, oder Bescheidenheit, sein Aug bloß auf den ihn umgebenden, von ihm zu übersehenden Kreis; so würde entweder seine ganze Schule ihm entgegen rufen: der Meister deutet weit hinaus, auf den Kreis, der alle Intelligenzen einschließt. Oder er würde seine Lage so bestimmen, so individualisiren, daß unter der Bestimmung jedes Laster die Farbe der Sittlichkeit erhielte. Bey einer Leibesbeschaffenheit wie die Meine, darf man allgemein huren; bey dem Grad von Liebe, darf man allgemein Töchter und Weiber entführen; bey einer solchen Reizung darf man allgemein Morden. Und bald wird das Intelligenzen-Recht

derer die nicht denken wie er, läugnend, der Dominikaner nie, als nur für seinen Glauben, allgemein die Ketzer verbrennen, der Saracen nie, als nur für seinen, die Ungläubigen allgemein spießen lassen wollen. — Wo die Gränze weiter hinaus gesetzt wird, als das Aug mit Sicherheit hinreichen kann, da wird alles Eckige rund; alles Große klein; und das Kleine verschwindet ganz.

Scheine ich dir vielleicht Fälle vorauszusetzen, die sich nie ereignen, oder den Satz des Meisters falsch anzuwenden; so sehe einmal die Anwendung des Satzes durch, welche der Meister selbst zu machen unternommen hat. [15])

Ein Selbstmörder aus Selbstliebe, will sich der kritischen Moral wegen nicht umbringen; warum? weil die Natur, welche die Selbstliebe eingegeben hat, diesen Trieb nicht zur Zerstörung eingegeben haben kann. Aber der kritisch-

[15]) Metaph. der Sitten, 2te Aufl. S. 53.

moralische Selbstmörder postuliret ja Unsterblichkeit, weil er ausser dem nicht Zeit haben könnte sich kritisch-moralisch zu machen; was zerstört er also anders als das Band an die Sinnlichkeit; Was verschuldet er anders, als eine Verrückung in der möglichen Zeitfolge? Und wie wenn ein neuer Hegesias πεισιθανατος ihm ein anderes Natursystem vorhielte, in welchem deutlich geschrieben stünde, daß diese Art Selbstliebe dem System der Natur vollkommen gemäs wäre, indem Selbstliebe nicht nothwendig Liebe zum Leben in der menschlichen Ordnung der Dinge wäre? oder was soll der sagen, der sich aus Selbsthaß umbringt? Muß der nicht als ein ächt kritischer Moralist, sich gerade nach der Maxime umbringen, nach welcher allgemein eingeführt werden sollte, daß was nicht in das Ganze einstimmen kann, aus dem Ganzen ausgeworfen werde.

Ferner überzeugt der Meister einen der in der äußersten Noth ein Versprechen thun will,

das er entweder nicht erfüllen kann, oder nicht erfüllen will, dadurch weil es nicht allgemein eingeführt werden könne, daß wer in der Noth ist verspreche, was er nicht halten wird, indem sonst der Zweck des Versprechens weg fiele, und keins mehr geachtet werden würde. Aber wie? wenn jemand ihm in dem Natursystem die überall erscheinenden Ausnahmen vorhielte, und ihm bewies, daß das Natursystem unter den nemlichen Umständen befehle, Versprechen zu thun, die man nicht halten will, und daß außer diesem Fall der Noth, die Versprechen doch immer ihren Zweck erreichen müßten? Haben ja doch selbst Carls des Vten blutige Gesetze so gar den Diebstal aus Noth, von aller bürgerlichen Strafe ausgenommen; und hat ja erst neulich ein Philosoph behauptet, daß um das allgemeine Besten willen, ein Regent seine Verträge gar wohl brechen könne. Und wird der Bruch eines durch ungerechte Gewalt erzwungen Versprechens, Treu und Glauben vernichten?

Noch einer will seine Naturanlagen ungebraucht liegen lassen, weil er zu leben hat; Aber, sagt der Meister, er kann nicht wollen, daß diese Trägheit durch Naturinstinct in uns gelegt sey, da er als ein vernünftiges Wesen nothwendig will, daß all sein Vermögen in ihm entwickelt werde, weil es ihm doch zu allerley möglichen Absichten dienlich seyn könne. Mich dünkt, der Mann könnte dem Meister hier wohl antworten, daß er ihm, selbstsüchtige Gründe vorhalte, daß er überhaupt seinen hypothetisch-problematischen Imperativ mit dem Categorischen verwechseln, und daß der catechorische Imperativ ihm den Genuß seines Vermögens, das ihm auch nicht vergebens sey gegeben worden, anbefehle; daß die Natur selbst in tausend Pflanzen und Thieren durch schwelgerische Vegetation so oft die eigenthümlichen Kräfte und Vermögen, an der Entwickelung hindern, und daß, was man überall für den Luxus angeführt findet, selbst durch sein Nichtsthun, unendlich mehrere Vermögen in andern entwickelt würden, als er

in sich selbst entwickeln kann; ja, daß selbst seine Lebensart, wann sie gleich nicht die Vermögen entwickelt die sein Fleis entwickeln könnte, doch so vielen andern, die bey einer andern Lebensart verlohren würden, einen desto lebhaftern Schwung geben müsse? Würde Alcibiades, könnte er sagen, der Retter seines Vaterlandes geworden seyn, wenn er seine philosophischen Talente nicht hätte verrosten lassen, um mit den persischen Satrapen Trinken und Jagen zu lernen? und würde Attikus der Schutz und die Zuflucht so mancher Unglücklichen haben seyn können, wenn er seine politischen Talente mehr angebaut hätte, als seine Gabe in schöner Verborgenheit zu genießen, was ihm das Glück an Gütern zugeworfen hatte?

Endlich soll auch ein Hartherziger kritisch-moralisch dadurch erweicht werden, weil es doch Fälle geben könne, wo er der Liebe und der Theilnehmung anderer bedarf, und wo er, durch ein aus seinem eigenen Willen entsprungenes

Naturgesetz der Härte, sich selbst alle Hoffnunnung des Beystandes beraubt. Auch hier kann der Mann sich beklagen, daß er durch selbstsüchtige Gründe zur Sittlichkeit, die viel höher liege, ermahnt werde; und daß der Meister abermahl die catechorischen Imperative mit den hypothetisch-problematischen verwechsele. Er kann dagegen behaupten daß der categorische Imperativ ihm gerade zu befehle, sich des Nothleidenden nicht zu erbarmen, weil die Noth von jeher die Erfinderin aller Künste und Wissenschaften unter den Menschen gewesen wäre, weil sie die Nerven der Thätigkeit am besten spannen könne, und weil das: ich gebe, daß du thust, ein allgemeines Naturgesetz wäre: kein Acker gebe ja Früchte, ohne Arbeit und Saamen, und was die Natur ohne Arbeit gäbe, das gäbe sie nur den Thieren, nicht denen die irgend einen Anspruch auf Intelligenzenschaft hätten. Diese Sprache würde im Grund auch nicht nur Sprache des kritisch-moralischen Geitzhasses seyn. Wie oft sind den Klöstern ihre armseelige Klo-

stersuppen verwiesen, wie oft ist der Milde und der Freygebigkeit der armen Stiftungen der Vorwurf gemacht worden, daß sie die Trägheit ermuntern? wie oft ist schon das, als das beste Mittel den Pöbel und insbesondere die Bauern in Ordnung zu halten, angegeben worden, daß man sie kurz halte, und Noth leiden lasse; Ja, Schwift behauptet sogar, daß ein wohlgenährter Dichter, oft seine Talente verliere, wie seine Gans nicht mehr, weder kakere noch die Flügel schwinge, seitdem sie gemästet wäre. Wozu soll also nun auch hier der kritische Moralist sich entschließen, wenn er sieht daß, er mag thun was er will, es immer zweifelhaft bleibt, ob ein allgemein einzuführendes Gesetz, auf seine Maximen gebaut werden kann, und daß, um dergleichen Maxime zu finden, man erst eine genaue Kenntniß der ganzen Intelligenzennation, oder wie der Meister der Kritik sich ausdrückt, des ganzen Reichs der Zwecke haben müsse? Wie viel gehört schon dazu nur in einem kleinen Dorf zu finden, was für eine Maxime

man allgemein eingeführet haben wollte; und wie mancher Streit ist schon unter den rein gesinntesten Bauern in der Dorfschenke, oder in der Rathstube darüber entstanden, wenn gleich nur von einer Bau- oder Feuerordnung, oder einer Theilung der Gemeinheiten die Rede war, so leicht sie ihr kleines Reich übersehen konnten; wo würde das Ende zu finden seyn, wenn man vollends seine Entschließungen noch auf das Reich der Zwecke anwenden müßte?

Und durch das, was der Mensch nun so gar wenig, so ganz nur durch eine Abstractionsidee kennt, soll diese unwissende, beschränkte Vernunft die Gewalt bekommen, ihren categorischen Imperativen ein Gewicht zu geben? Allerdings sagt der kritische Meister und allerdings rufen ihm die nachkritisirenden Schüler nach, denn folgt der Wille nicht, so verliert der Mensch seine Achtung vor sich selbst, seine Menschenwürde. Diese Achtung vor sich selbst, sagen sie, diese Menschenwürde ist es allein, welche

ihm einen Stuhl im Conclav der Intelligenzen, einen Platz im Reich der Zwecke geben kann. Er glaube aber nicht daß er auf diesem Stuhl weicher sitze als anderswo, daß es auf diesem Platz besser sey; oder glaubt er es auch, vermuthet er es auch etwa mittelst des Postulats der Gottheit, die da nothwendig gedacht werden muß, um das Reich der Natur, mit dem Maaß der Würdigkeit in ein Verhältniß zu setzen; so muß doch ja diese Erwartung eines weichern Stuhls, diese Hoffnung eines behaglichern Plazzes, nicht Beweggrund seiner Handlung seyn; sondern er muß nur kritisch-moralisch handeln, weil er weiß, daß er eine Intelligenz ist, und überall muß er sich sagen können: des Siegers Sache gefiel den Göttern, die Sache der Besiegten dem Cato! [16])

16) Sehr sinnig sagt Aristoteles το λεγειν ἐυχης ἐργον ἐςι· το δε συμβηναι, τυχης. Im Reden kann man idealisiren wie man will, aber, in der Ausführung geräth es uns, wie es sich fügt. Polit. L. VII. C. 12.

Es ist dünkt mich nichts zugleich lächerliche- res und wenn ich die Wahrheit sagen soll, ab- geschmackteres in der ganzen Natur, als ein Zwerg im Riesenmantel; und vielleicht ist nichts für jede Anstrengung zur Thätigkeit gefährlicher, als die glänzende Darstellung eines unerreichba- ren Ziels. Die Phantasie erhitzt sich über dem hohen Preis, man rennt zu den Schranken, man kann den Augenblick in dem sie sich öffenen, den Trompetenschall zum Lauf kaum erwarten; man sieht schon Kronen und Kränze auf seinem Haupt: — Nun eröfnet sich die Bahn, und nun öfne sich auch das Aug über die Kräfte des Läufers der ängstlich, zitternd, ermüdet, schon bey dem zweyten Schritt niedersinkt, und selbst nicht einmal mehr nach dem Ziel verlangen mag, das er noch erreichen könnte; selbst nicht mehr Euryalus zu seyn wagt, weil er es un- möglich findet Achill zu seyn.

Ist es denn genug um den Menschen zum Seraph und Cherub hinauf zu dichten, weil

man in ihm bemerkt, wie der Meister der kritischen Philosophie sagt, daß wenn man ihm eine gute That erzählt, die ohne Interesse die sogar mit eigenem Nachtheil verübt worden ist; seine Seele sich hebe, und er auch solcher Thaten fähig seyn möge? Ist es genug dazu, daß der ruchloseste Bösewicht auch dann und wann tugendhaft zu seyn wünsche, wie eben dieser Meister um des Menschen Fähigkeit zu der Moral der Intelligenzen zu beweisen, anführt? Auch der Sclav träumt wohl auf seinem Stroh vom Thron! Diese Beweise überzeugen mich wenigstens nur davon, daß das Bild der Menschentugenden in der Seele des Menschen nie ausgelöscht werden kann; nur davon daß diese Seele des Menschen ihm immer zuruft, daß die Tugend ihn glücklich mache; nicht davon daß er für alles fühlbar gemacht werden könne, als für sich. Ein solches Göttergefühl, ist nur für Götter; und wer Göttergefühle auf Menschengestalt anpassen will, der stellt uns den Berg Athos mit einer Stadt in der Rechten und einem Fluß in

der Linken, für den Alexander hin, und verbirgt uns, daß wenn jener dem Sturm des Himmels und der Gewalt des Donners trotzt, dieser durch einen Becher Weins zu Boden gestürzt werden konnte um nie mehr aufzustehen, oder er führt uns vielmehr in einer Spottprozession in den Tempel des Jupiter Ammons, wo uns selbst die Schwalben am Dach Hohn sprechen.

Und für Hohn, für bittern Spott über die Menschheit muß man es halten, wenn man sieht, wie der Meister der Kritiker seinen Schülern ein Ziel vorhält, das über den Wolken hängt, und ihnen hämisch zuruft, da fliehet hin! Es ist nichts grausamer als dem Gefangenen ein Lied von der Freyheit zu singen, und dem Hungrigen von dem Königsmahl zu erzählen.

Da sitzen wir mit einem Aug das kaum den tausendsten Theil der Erdfläche übersehen kann; und sollen das System der Natur übersehen um Maximen zu finden, die dort allgemein einzu-

führen wären? Da sitzen wir, gebunden in die Fesseln der Sinnlichkeit, die wie der Meister gesteht hier unauflößlich sind, und sollen uns mit eigner Kraft empor schwingen in den Senat des Reichs der Zwecke; da sitzen wir ängstlich bemüht den Funken der Gottheit, der noch in uns übrig ist, vor dem gänzlichen Verlöschen zu bewahren; und wir sollen glühen, wie die Sonne im Busen der Vertrauten der Natur; da sitzen wir und stoppeln mühsam aus der Erndte vieler Jahrhunderte ein Gesetzbuch für ein Paar Menschenhaufen zusammen, und können kaum nach zehn fruchtlosen Versuchen ein halb erträgliches hinstellen, und sollen in hoher Autonomie, Gesetze finden, die alle Intelligenzen des Himmels und der Erde mit Beyfall beklatschen; da sitzen wir und dürfen kaum einen schwachen Gedanken von einem Leben nach dem Tod, kaum eine — nicht eine Idee, nur einen dürftigen Einfall von dem Daseyn eines Gottes, mehr erbettlen, als postuliren, und sollen, stolz auf unser Bettlergewand, mit Menschenwürde prahlen!

O weiser, bescheidener Epiktet, obgleich auch aus einer stolzen Schule! Was hattest du für Mühe ehe deine Schüler das Abentheuer der verbrochenen Oehlflasche, und des gestohlenen Weinschlauchs mit sittlicher Würde bestehen konnten? Siehe hier was unsre Weisen von ihren Schülern fodern! [17])

Es ist eben so lächerlich einen Atlas hinzustellen, der eine Sonnenuhr trägt, als eine Mücke, mit dem Weltsystem auf dem Rücken. Die Alten straften eben diese Anmaßung in ihren mythologischen Erzählungen an Halbgöttern die ganz Götter seyn wollten, durch Blitz und Donnerkeile und demantene Ketten und auf sie geschleuterte Berge; an Menschen aber die Göt-

17) Ἐκχεῖται τὸ ἐλάδιον, κλέπτεται οἰνάριον, ἐπίλεγε ὅτι τοσούτου πωλεῖται ἀπάθεια, τοσούτου ἀταραξία. Epict. Ench. C. XII. Ed. Hein. Wird dein Oehlfläschchen umgegossen, wird dir ein wenig Wein entwendet: so sage: So theuer kauft man die Fühllosigkeit, so theuer die unerschütterliche Festigkeit.

ter seyn wollten, mit Spott und Hohn. Ihr Marsias der sich vermessen hatte zu singen wie Apoll, verlohr für den Preis den er haben wollte, die Haut die er hatte, und ihre Arachne, die das Göttergewebe der Pallas zu übertreffen versprach, mußte Spinnennetze weben, die wann sie gleich um Jupiters Bildsäule gehängt würden, doch von jedem Hauch zerrissen werden. Diese Arachne scheint mir eigentlich das Bild des, über Menschenphilosophie sich erhebenden Systematikers zu seyn, der auch mit seinem Wortgewebe alle Weisheit, alles was schön und heilig unter den Menschen ist, zudecken und überspinnen will! —

Dein guter Genius, mein Sohn, öffene dir die Augen, zu sehen, ob in der Schule die du besuchen willst auf das Gewebe der Göttin der Weisheit nur gedeutet, oder ob es mit Spinnengewebe deinem Aug entzogen werden soll.

Und damit dein Genius nicht verachte dir hier an der Hand zu stehen; so laß mich dir nur

noch eine Warnung geben, nemlich, daß du die Meynungen und die Lehrgebäude anderer Weisen, nie nach dem beurtheilst, was dir diese Schule von ihnen sagt.

Du siehst aus den Blättern die du mir überschicktest, wie der Meister der Kritiker, alles, was aus Gründen der Wahrscheinlichkeit von übersinnlichen Dingen behauptet wird, für einen leeren Mystizißmus halten will.

Mystizißmus ruhet auf einer eigenen Anschauung des Uebersinnlichen. Wer wagt zu behaupten, daß, weil er einer solchen Anschauung nicht fähig ist, auch kein anderer Mensch sie haben könne? Die subjective Wahrheit solcher Anschauungen, hängt von dem Bewustseyn ab, durch welches Organ sie dem Mystiker zugekommen sind. Ist er sich bewußt, daß er eine solche Anschauung, nicht bloß durch den Weg seiner Phantasie gehabt hat, sondern daß sie ihm, durch einen untrüglichen, über den natürlichen Weg erhabenen Weg der Erkenntniß

zugekommen ist, und lebt er seiner Anschauung gemäß; so darf niemand sie ihm abstreiten, als wer den Zusammenhang mit dem was er sieht, und dem was er nicht sieht, und den Einfluß des Einen auf das Andere, anders woher, als aus seiner eigenen Seele bestimmen kann. Der tiefsinnigste Menschenphilosoph kann dünkt mich höchstens nur in dem Fall ein wahrscheinlichs Urtheil über solche Dinge fällen, wenn das, was der Mystiker mystisch erkannt haben will, so beschaffen ist, daß das was wir sehen, und in die Ordnung die wir in dem Sichtbaren erkennen, nicht daneben, wenigstens nicht so bestehen könnte. Wann ein Girard, ein Saintfoix und dergleichen, auf mystisch erhaltenen Befehl, die Unschuld verführen will; wann ein Adept durch Anschauung die Goldmacherkunst erhalten zu haben vorgiebt; wann ein ethiopischer Priester durch mystisch erhaltenen Götterbefehl, seinen König morden will; dann ist dünkt mich der Philosoph und der Mann von Sinn, und wer Seele hat, berechtigt den My-

stiker entweder für einen Betrüger oder für einen Betrogenen zu halten. Wenn aber jemand der wirklich Tugend und Weisheit lehrt, behauptet, Gott habe ihn durch eine innere Anschauung erweckt, Weisheit und Tugend zu lehren; wann ein anderer, in allem was ihm begegnet, Gott kindlich vertraut, und ein heiliges Leben führt, und der sagt: Ein Engel Gottes habe ihm die Versicherung gegeben, daß Gott den Menschen seinen Beystand zum Guten verspreche; wann noch einer, in dem Augenblick eines grausamen Todes mit Freudigkeit ausruft: Ein Gesicht habe ihm Christum Jesum zur Rechten Gottes gezeigt; wer will einem solchen Mystiker die subjective Wahrheit seiner Anschauung wegstreiten? Was hat der Mensch wonach er Menschenfähigkeit beurtheilt, als sein eigenes Exemplar? Und wie kann eine bloße Analogie mit dem was ich sehe, mich berechtigen abzusprechen, über das was dieser Analogie unbeschadet, noch weiter in dem Analogen Wesen seyn kann?

Aber anders ist zu urtheilen, wenn man über die objective Wahrheit dessen, was der Mystiker behauptet, richten will. Da muß das Factum der Anschauung erst nach billigen Reglen der historischen Wahrheit beurtheilet werden; es muß untersucht werden, ob der Mystiker, in dem was von den natürlichen Kräften des Menschen abhängt, alles leistet was ein Mensch im höchsten Grad der Exaltation unter seinen Verhältnissen zu leisten hat; es muß gesehen werden; ob der Mensch so lebt, daß sein Leben seine eigne subjective Ueberzeugung bestätiget; ob was aus der Anschauung gefolgert werden soll, den Aufwand einer übernatürlichen Erkenntnißart erfordert; ob es übereinstimmt mit der Idee von Gut und Bös, die in das Herz des Menschen geschrieben ist, und die durch die Erkenntniß seiner Selbst und der menschlichen Verhältnisse bestättigt wird. Und hat eine Anschauung irgend eines Lehrers, der sein Wort mit ihr bekräftigen will, diese Kennzeichen, dann scheint es mir nicht allein unschädlich sondern

oft nützlich und weis und gut, daß man sich ihr überlasse; und der, der sich bemüht den Eindruck der Lehre eines solchen Mystikers aus dem Herzen der Menschen auszulöschen, der scheint mir nicht allein zu den Männern der plumpen Weisheit zugehören, gegen welche die Alten so sehr schon geeifert, über welche sie oft so bitter gespottet haben; sondern ich halte ihn auch für ein unfreundliches, hämisches, neidisches Wesen, das, weil es selbst nichts hat worauf es ruhen kann, auch andern ihre Ruhe; weil es selbst nichts hat worauf es hoffen kann, auch andern ihre Hoffnung nehmen will.

Siehest du den Mystizißmus in dieser Gestalt; so wirst du begreifen daß ich mich nicht zu schämen hatte, wenn meine Gedanken von dem Uebersinnlichen; auf einem solchen ächten Mystizißmuß beruhten. Ich rede aber hier nicht von dieser unmittelbaren Quelle der Erkenntniß um mich zu vertheidigen; sondern nur um dir zu zeigen, wie unzuverlässig der Mei-

ster der Kritiker ist, wenn er die Meynungen anderer darzustellen unternimmt. Ihm ist aller Glaube an das Uebersinnliche, ein Mystizißmus, und kein Urtheil, keine Meynung von übersinnlichen Dingen, kann sich nach ihm auf die Philosophie des Wahrscheinlichen gründen; denn, sagt er, Wahrscheinlichkeit der Erkenntniß und der Schlüsse setzt eine Vergleichung der Partialerkenntniß für oder wider das Object voraus. Nun kann aber niemand eine Partialerkenntniß vom Uebersinnlichen haben, also ist auch keine wahrscheinliche Erkenntniß davon, anders als durch Anschauung möglich.

Ich weis nicht welche Partialerkenntniß des Uebersinnlichen der Meister von dem fodert, der nach Wahrscheinlichkeiten etwas von übersinnlichen Dingen behauptet. Ist wo ein Philosoph der die Hände und Füße, Augen und Haare der übersinnlichen Wesen angeben will, dann trift diesen freylich der Schluß des Meisters. Aber, dann hat der Meister auch nur einen

leichten Sieg, über einen Wahn gewonnen. Wenn aber der Philosoph nur von den Eigenschaften übersinnlicher Wesen spricht, dann kann er Partialkenntnisse genug von dem haben, was er ihnen aus Gründen der Wahrscheinlichkeit zuschreibt. In einem schön gebauten Garten liegen Gründe genug, um Geschicklichkeit im Gartenbau, bey dem Gärtner, wahrscheinlichst zu behaupten. Aus einem Buch das man ließt, kann man mit höchster Wahrscheinlichkeit auf die Geisteskräfte und die Gesinnungen seines Verfassers schließen. Warum soll man aus der Ordnung des Universums, nicht auf ein ordnendes Wesen, und aus dem was man in diesem Universum weiter sieht, auf die Eigenschaften schließen dürfen, welche dieses Wesen haben muß? Hat man nicht Partialkenntnisse genug dazu, in der Beobachtung der Eigenschaften, die ein Meusch haben müßte, wenn er nach seinem Verhältniß ähnliche Werke hervor brächte?

Aber dann schreit und klagt der Meister über Anthropomorphismus! Wer kann die Grachen

dulden, wann sie über Rebellion schreyen und klagen? das ganze kritische Moralsystem ist ein durchgehender Anthropomorphismus! Gleich bey dem Eingang der Methaphysik der Sitten gebietet der Meister von aller Anthropologie zu abstrahiren; durch sein ganzes kritisches Sittenbuch kann er nicht oft genug wiederholen, daß seine moralischen Grundsätze für alle Intelligenzen im Himmel und auf der Erde gelten sollen; und doch sollen Menschen, bloße Menschen sollen vermittelst ihrer Autonomie, durch ihre Vernunft, Maximen aufstellen, die allgemein, also in dem ganzen Intelligenzengebiet, eingeführt werden sollen. Wo können Menschen diese anderst hernehmen, als aus ihrer eigenen Morphee? und thun sie das, müssen denn nicht alle Intelligenzen die Anthropomorphee auf sich haben, oder die ganze Foderung ist ein bloßes Wortspiel.

Doch, ich will nicht retorquiren, ich will eigene Darstellung meiner Meynung geben!

Mir scheint es ein Irrwahn, wenn man sagt, ein Wesen bekomme dann Menschengestalt, wann ihm menschliche Eigenschaften in ihrer höhern oder höchsten Exaltation zugeschrieben werden. Wenn ein Wesen, zwar auf eben die Art sähe wie wir; aber sein Gesicht wäre ungleich schärfer als unsers, wenn er ungleich besser hörte, fühlte; wenn es nicht nur wüßte was in dem gegenwärtigen Augenblick geschieht, sondern was morgen und übermorgen geschehen wird; wenn es nicht nur einen Centnerstein, sondern einen Berg aufheben; nicht nur einem Teich, sondern auch dem Meer sein Ufer anweisen; nicht nur ein Licht, sondern eine Sonne anstecken könnte; würde dieses Wesen nicht ein ganz anders Wesen seyn, als der Mensch? Die Zusammenwirkung dieser exaltirten Kräfte, würde es anders denken, handeln, fühlen machen, und weit ehe würde man ein Kind, einen Greisen, oder einen Albino einen Neuton nennen können, als man ein solches Wesen noch Mensch nennen dürfte. Doch hätte es alle die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen.

Mir scheint also der Anthropomorphismus nicht in der Zueignung der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten zu liegen; sondern ich finde ihn da, wo auch das Verhältniß dieser Kräfte und Fähigkeiten nach dem Menschenmaaß gemessen wird. Wenn Schakespear seine bittende Julia zum despotischen Minister sagen läßt, was man alle Tage den Großen der Erde sagen sollte: Es ist schön Riesenkraft zu haben, aber man muß sie auch brauchen wie ein Riese; so will der philosophische Dichter eben das damit sagen. Und wenn Moses und die Propheten von Gottes Zorn und Eifer und Spott reden; so kann nur ein blödsichtiger Räsonnirer, Menschenzorn, und Gotteszorn verwechseln und die ehrwürdigsten Namen des Alterthums, unter die Namenliste der Betrüger setzen.

Ist nun aber ein Schluß auf das Uebersinnliche aus Wahrscheinlichkeiten, auch außerhalb dem Gebiete der Anschauung möglich, wie durfte der Meister der Kritiker, die Philosophie des

Wahrscheinlichen, mit dem Mystizißmus verwechseln wollen? Wie konnte er, ich will nicht sagen mich, denn darauf kommt nichts an, wie konnte er Plato und Pythagoras, die durch eben diesen Weg der Wahrscheinlichkeiten sich von dem Uebersinnlichen innigst überzeugen ließen, des Mystizißmus beschuldigen?

Der Meister will in den Blättern die du mir zuschicktest, Plato den Briefsteller, mit Plato dem Dialogenschreiber nicht gern verwechseln lassen, weil die Stelle seiner Briefe, von dem was zu der Wissenschaft erfordert würde, zu mystisch wäre; und dann will er den Weg zeigen wie Plato zu seinen Ideenlehren gekommen ist. Ohne Zweifel hat der Meister vergessen, daß eben die Stelle, um welcher willen er dem Plato die Briefe weg kritisiren will, beynahe ganz in dem Phädrus wieder vorkommt. Doch wäre das auch nicht; so hat Plato überall seine Lehre von den Ideen so offenherzig angegeben, daß es dem Meister wohl

nicht mehr der Mühe werth schiene ihn wegen des Verbrechens des Mystizißmus zu vertheidigen, sondern genug, wenn er nur den Weg zeigte, wie der griechische Weltweise etwa dahin gekommen seyn möchte. Und dieser Hauptweg soll nun eben da gefunden werden, wo der Meister seinen Nebenweg fande, als er den Mathematikern entgehen wollte, welche die Gewißheit ihrer objectiven Wissenschaft seinem subjectivirenden System entgegen setzen könnten. Aus dem zufällig von Plato gebrauchten Beyspiel vom Zirkel, will der Meister schließen, daß Plato, durch die beobachtete Uebereinstimmung der mathematischen Wahrheiten wie sie der menschliche Verstand einsieht, mit den Objecten, wie sie sich uns darstellen, eben so auf seine Lehre von den Ideen gekommen wäre; wie eben diese Beobachtung ihn auf sein Formen der Sinnlichkeit gebracht habe.

Mir scheint dieser Philosoph wenn ich den ganzen Zusammenhang, sonderlich seiner mora-

lischen Begriffe und Darstellungen ansehe, auf einem gar andern Weg zu seiner Ansicht des Uebersinnlichen gekommen zu seyn. Er hatte vermuthlich (denn wer wagt hier etwas zu bestimmen,) in Sokrates Schule und unter seinen edlen Freunden oft gehört, und in seinem eignen schönen Herzen oft gefühlt, daß der Mensch göttlichen Ursprungs sey, daß in ihm etwas bleibendes lebe, daß unabhängig wäre von den ewig fluctuirenden Bestimmungen und Modificationen die er vor Augen sahe. Er arbeitete sich also mit Mühe durch diese Modificationen, und, wenn ich so sagen darf, diese Vehikeln des Bleibenden durch; und so lange es nur mit diesen beschäftigt war, fande er in seiner Seele, Bilder, sich diese Dinge vorzustellen, und in seiner Sprache, Worte, diese Bilder zu bezeichnen. So bald er aber auf das Bleibende kam, fehlten ihm Bilder und Worte. Da nahm er seine Zuflucht zu der intellectuellen Ansicht in der Seele, nicht zu der Epohsie der Elusiner, und diese intellectuelle Anschauung ist das fünfte

das er zu einer vollständigen Wissenschaft verlangt. Und dieses fünfte ist kein überflüssiges Werkzeug in der Seele des Denkers, wenn es gleich dem Meister der kritischen Philosophie, ein, wie er in der trivialsten Sprache des Volks sagt, ein fünftes Rad am Wagen zu seyn scheint. Ihm war es, nicht ein Rad am Wagen, sondern ein Flügel an dem weissen Pferd das den Wagen zieht, vielmehr Flügel am Wagenführer selbst, womit er sich wieder aufschwingen sollte über das Sinnliche, zur großen Fahrt, im Gefolg der Gottheit.

Wie Pythagóras auf seine Zahlenlehre gekommen ist, mag der Meister so wenig wissen als ich, denn wer kann das Geheimniß das dieser ehrwürdige Philosoph unter seinen Zahlen versteckte, ergründen? Aber Pythagoras war praktischer Philosoph, und was ihm auch immer seine spätere Verehrer für mystische und thaumaturgische Ideen und Thaten nacherzählen; so zeigt doch seine Geschichte selbst, daß er und

seine ächten Schüler, nicht nur Lehrer, sondern auch Märtyrer einer ganz praktischen Philosophie gewesen sind, und daß unter seinen Zahlen weder anmassender Mystizismus, noch dürre Vernunftkritik, sondern lebendige, seelenvolle, erhabene Wahrscheinlichkeitslehren verborgen lagen, mit welchen er die Jünglinge, die Weiber und die Männer in Crotona nicht lehrte Formen zu machen, sondern die welche sie trugen, mit einem göttlichen Geist zu beleben. [18])

Schwerlich wirst du, schwerlich wird jemand diese großen Männer des Alterthums in der Gestalt wieder finden, die der Meister der kritischen Philosophie über sie hängt; aber noch

[18]) Seine Philosophie war so praktisch, daß er durch sie in den Städten Grosgriechenlandes die wahre Tugend-Aristokratie einführen wollte, und daß, als die falsche Adelsaristokratie seine Schule stürzte, nach einer Bemerkung des Polybius im 2 B. 39 Cap. die gefährlichste aller Staasformen die Demokratie in ihnen die Oberhand bekam, bis sie endlich ein Raub des Syratusischen Tyrannen wurden.

schwerer wird es dir werden, das Moralsystem das auf Glückseeligkeit und Vollkommenheit gebaut ist, in seiner Darstellung zu erkennen.

Um beyde aus dem Herzen und aus dem Sinn aller guten Menschen zu treiben, hielt er für gut, beyde zu trennen, obgleich beyde so innig vereint sind, daß keins ohne das andere bestehen kann.

Nach dieser Trennung, sieht der Meister das System der Glückseeligkeit als ein bloßes Klugheitssystem an, und spricht ihm alle Sittlichkeit ab, weil ein Moralist, der die Tugend bloß liebe, weil sie ihn glücklich macht; ihr geradezu gestehe, er liebe sie nicht ihrer Schönheit, sondern des Vortheils wegen, den er von ihr erwartet. Auch soll dieser Grundsatz falsch seyn, weil das Wohlbefinden sich so oft nicht nach dem Wohlverhalten richte.

Das System der Vollkommenheit, das aus dem Vernunftbegriff, nicht aus dem Begriff vom Willen Gottes genommen ist, erklärt er

zwar für besser, aber doch auch für ganz untauglich, weil der Begriff der Vollkommenheit selbst leer, und es uns unmöglich wäre, die für uns schickliche Summe der Realitäten zu finden; auch drehe sich dieser Grundsatz in einem Zirkel, indem er, bey der Bestimmung menschlicher Vollkommenheiten, die Sittlichkeit voraussetze: doch will der Meister dieses Princip lieber annehmen sehen als jenes, weil es doch die Entscheidung der Frage, von der Sinnlichkeit ab, und sie an den Gerichtshof der reinen Vernunft zieht.

Nach dieser Darstellung hat der Meister der kritischen Philosophen sich bey dem Grundsatz der Glückseeligkeit eine bloß sinnliche Glückseeligkeit gedacht; und einen solchen Grundsatz umzustürzen, brauchte es wenig Anstrengung. Aber das Glückseeligkeitssystem, war bey vielen Alten, und allen denkenden neuen Philosophen, immer unzertrennlich mit dem System der Vollkommenheit verbunden, und Glückseeligkeit war bey

ihnen eigentlich nichts, als Genuß der Vollkommenheit. Weit entfernt also, daß dieses System die moralischen Reglen die es gab, vor den Richterstuhl der Sinnlichkeit hätte ziehen sollen, hängte es sie lediglich und allein an das Urtheil der Vernunft über Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Da nun Glückseeligkeit in einem Wesen das seinen Zustand fühlt, nirgend seyn kann, als wo Vollkommenheit ist; so sind die Grundsätze dieses Systems auch so wenig empirisch, als es der Begriff der menschlichen Vollkommenheit seyn kann: Und der Moralist der nach dieser Art von Glückseeligkeit trachtet, sagt der Tugend nicht, ich liebe dich, weil du mir Vortheil bringest; sondern ich liebe dich weil du schön bist; denn Vollkommen ist schön: oder vielmehr, er sagt ihr nichts, sondern er ruht in ihrem Genuß. Und in dem Trachten nach diesem Genuß besteht die Sittlichkeit dieses Systems. Zu ihm führt, nicht vortheilsüchtige Klugheit, sondern Weisheit allein, die, so weit ihr Aug reicht, alles Ganz übersieht, und bloß

aus dieser Uebersicht ihr Urtheil abzieht. — Auch wird dieser Genuß, diese Glückseeligkeit nie, kann sie nie dem versagt werden, der nach Vollkommenheit, so weit sie ihm erreichbar ist, mit allen Kräften zu ringen sich angelegen seyn läßt. Warum mußte der Meister, mit so vielen Waffen der Sophisterey in der Hand; mit der allmächtigen Wortschöpfergabe die ihm eigen ist; warum mußte er sich den ausgeartesten Schüler, des ausgeartesten Epikureißmus zum Gegner wählen, um an ihm sich ephemerische Lorbeere zu erwerben?

Doch, wenn man die Glückseeligkeit auch so darstellt, wie sie allein dargestellt werden muß, als Genuß der Vollkommenheit; wie kann diesem Begriff der dem Meister so leer scheint, irgend eine Hülle gegeben werden? — Allerdings nicht leicht in seinem ganzen Umfang; aber doch so weit als es nöthig ist ein System der Moral auf ihn zu gründen, und immer leichter und sichrer als dem Begriff vom Zweck des Reichs

der Zwecke. Der Philosoph kann in den Betrachtungen die er über den Menschen anstellt, allerdings die Liste seiner Kräfte und seiner Empfindungsfähigkeiten aufnehmen. Er kann sie allerdings nach ihren innern und äussern Verhältnissen erkennen; er kann sogar, wenn er erfahren hat, daß alle die Kräfte die bloß in dem Körper liegen, alle die Empfindungen die bloß diesem eigen sind, nach und nach abnehmen, endlich im Todt völlig aufgelöst werden, und nur eine zeitlang unter dem Gebot der Vernunft stehen; wohingegen andere nicht in dem Körper liegen, sondern in Etwas, das nach keiner bis itzt noch gemachten Erfahrung im Todt aufgelöst wird; wenn er sage ich das beobachtet hat, so kann er diese Kräfte und Empfindungen sogar classifiziren, und Reglen finden, wornach sie gegen einander zu proportioniren sind. Eben diese Classification giebt auch zum Theil, nicht so wohl die Summe unsrer Kräfte, wie der Meister will, (denn diese findet sich von selbst,) als vielmehr die Grade an, wie weit wir jede einzelne

Kraft, in Verhältniß mit den andern hinauf stimmen sollen, und wo diese Bestimmung nicht daher zu nehmen ist, da lehrt uns entweder bald jeder Blick in uns, jede Aussicht auf unsere Verhältnisse außer uns, wie eine Kraft mit der andern in ihr besseres Verhältniß zu setzen ist. Oder, irren wir auch hier; so ist doch der Wille vollkommener zu werden schon ein solches Correktif, daß, wo dieser ist, der Fehler selbst am Arm der Tugend ruht. Es sey daß die beyden Brutus und der corinthische Brudermörder Timoleon ihr Vaterland zu sehr liebten; Es sey daß Lukretia und Virginius den Werth der keuschen Sitte zu hoch schätzten; Es sey daß der alte Cato zu streng gerecht war, wer wird aber wagen, ihnen Tugend und Sittlichkeit abzusprechen?

Und wie kann der Meister sagen, daß dieses System der Glückseeligkeit durch Vollkommenheit, sich nur in einem Zirkel herum drehe, und von der Sittlichkeit auf seinen Grundsatz, von seinen Grundsätzen aber wieder auf die Sittlichkeit schließen müsse? Der Trieb zur Vollkom-

menheit wird, so gar a priori aus dem Begriff eines empfindenden Wesens, das selbst, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, aus sich machen kann, was es werden soll, geschlossen. Ein Wesen das so beschaffen ist, kann keinen andern allgemeinen Zweck seiner Wirkungen auf sich selbst haben, als den, zu werden, was es seyn kann. Es kann keinen Genuß der Glückseeligkeit haben, als wenn es ist, was es seyn kann. Du weißt, ich nenne diesen Genuß gern, Liebe, [19]) und willst du diesem Wort nicht gern so viele Gewalt anthun, kannst du dich nicht durch so viele Zwischenbegriffe durcharbeiten, daß du diese Bedeutung rechtfertigst; so ist doch ge-

19) Wenn Liebe, und Begierde nach dem was man liebt, nicht einerley Begriff, mit zwey Worten bezeichnen sollen; so muß dünkt mich, dieses, das Streben nach einem Zweck, jenes, den Zweck bedeuten. Der Zweck des Strebens, ist Genuß. Und da der höchste Zweck des Menschen, meiner Ansicht nach, Vollkommenheit ist; so ist die höchste Liebe, Genuß der möglichst höchsten Vollkommenheit. Auf diese Idee bezieht sich meine Fortsetzung des Platonischen Gesprächs von der Liebe.

wiß Selbstliebe allein da zu suchen, wo ein Wesen nach der Vollkommenheit ringt, und ihrer zu geniessen trachtet. Aus dieser Selbstliebe die bey der Verbindung des Menschen mit dem Weltsystem, alle Liebe, zu allem Schönen und Guten einschließt, fließt also der Grundsatz der Vollkommenheit.

Ganz einen andern Ursprung hat aber der Begriff Sittlichkeit in diesem System. So, wie dieses Wort, Sittlichkeit, in dem kritischen System, die Uebereinstimmung der Gesinnung, mit dem idealisirten Gesetz des Reichs der Zwecke bezeichnet; so bezeichnet es nach dem System der Glückseeligkeit in der Vollkommenheit, den Character der Gesinnung nach welcher eine Handlung diesem Zweck der Vollkommenheit gemäß eingerichtet wird. Der Begriff der Sittlichkeit setzt also zwar den Begriff der Vollkommenheit voraus, aber dieser folgt nicht aus jenem. Unsittlich ist nach dem kritischen System, das, was aus selbstsüchtigen Gesinnungen geschieht;

nach dem System der Glückseeligkeit in der Vollkommenheit, ist unsittlich, was gethan wird, um eine andere Glückseeligkeit zu erreichen, als die, welche in der Vollkommenheit liegt.

Und eben dadurch werden die Kritiker sagen, erhebt sich unser System über das Eure, weil ihr bloß auf Euch seht, wir aber sehen auf die gränzenlose Gesellschaft aller Intelligenzen. Wahr ist es, dieser Begriff scheint grösser, aber da seine Grösse, mit unserm Aug nicht im Verhältniß steht, ist er für Menschen leer. Und das System der Glückseeligkeit in Vollkommenheit scheint kleiner und ist es nicht. Der Zweck von beyden ist Einstimmung in die Harmonie des Ganzen. Von dieser haben wir, selbst nach den Grundsätzen der Kritiker, kein principium cognoscendi; und doch ist ihre Moral ohne diese Harmonie ganz leer. Die Philosophie die zum Weltgebrauch taugt, wie der Meister sagt, begnügt sich hingegen mit dem engscheinenden Grundsatz der wahren Selbstliebe, weil sie zu

diesem ein principium cognoscendi hat; und erst wann sie diesen Grundsatz gefunden hat, hebt sie sich empor zur Harmonie des Ganzen durch die Ueberzeugung, daß eine solche Harmonie da ist, und daß diese anders nicht erhalten werden kann, als wann die Glieder derselben vollkommen sind was sie seyn können.

Und hier scheint mir der Standpunct zu seyn, aus welchem die Frage entschieden werden kann, ob die Tugend in sich, oder ob sie nur um des Vortheils willen, den sie uns verschaft, liebenswürdig sey? Da die Tugend in dem Menschen, oder irgend in einer Intelligenz betrachtet, nichts seyn kann, als Kraft nach einem immer gleichen Gesetz zu handeln; so sollte die Frage so gestellt werden: ist das Object der moralischen Tugend, Etwas das in sich schön also liebenswürdig ist; oder ist es nnr Etwas, das uns Vortheil bringt? Soll nun dieses Etwas durch die Tugend erhalten werden, so muß es nach dem Begriff der Tugend, wie ich ihn an-

gegeben habe, durch Befolgung eines, sich immer gleichen Gesetzes erreicht werden können. Dieses Etwas muß also harmonisch seyn, denn nur die Harmonie, nur das in sich übereinstimmende, kann durch die Beobachtung eines sich immer gleichen Gesetzes erreicht werden. Diese Harmonie aber ist nicht möglich, wenn nicht alles was in ihr wirkt, auch das ist, was es in Absicht auf diese Wirkung, seyn soll. Etwas, das alles ist was es in einem Verhältniß worin es sich befindet, seyn soll, ist in Rücksicht auf dieses Verhältniß, vollkommen. Vollkommenheit ist der höchste Vortheil den ein Wesen, das auf sich selbst wirkt, und Empfindung von seinem Zustand hat, erhalten kann. Es muß also die Tugend zugleich darauf streben, daß die Harmonie des Ganzen, und daß die Vollkommenheit eines jeden der nach diesem Object wirksam ist, erhalten werde. Nun ist die Harmonie in sich schön; und die Erwerbung unsrer Vollkommenheit uns vortheilhaft; Also ist die ganze Frage: ob das Object der Tugend in sich

schön; oder nur vortheilbringend ist, eine domitianische Frage, die zwey Dinge trennt, welche nicht zu trennen sind: und der, welcher nach der Tugend strebt, um die Harmonie des Ganzen zu erhalten, also weil sie in sich schön ist, der ist eben so rein tugendhaft, als der, welcher sich bloß vollkommen macht, sicher, daß wenn er das erreicht, er in die Harmonie des Ganzen einstimmen, und zugleich seinen Vortheil und seine Glückseeligkeit erhalten werde. Oder ist ein Unterschied unter ihnen; so ist es nur der, daß jener das Gesetz, nach dem Geist des Gesetzes, dieser, das Gesetz nach seinem Buchstaben befolgt; Beyde erkennen aber das Gesetz, nur aus ihrem eignen Wesen, und seine Sanction, nur aus ihren Empfindungen bey der Befolgung und bey der Uebertretung des Gesetzes. Es hat deswegen auch Aristoteles keinen Anstand gefunden zu sagen: *τον μεν ἀγαθον δει φιλαυτον εἰναι, - τον μοχθηρον, ὀυ δει.* 20)

20) Arist. Eth. L. 9. C. 8. Der Gute muß sich selbst lieben, der Böse kann es nicht.

und die Stoiker und Epikuräer waren, unter sich und von den andern Philosophen, nur darin unterschieden, daß jene in ihrer ἀταραξεια [21]) zu viel auf die negative, diese in ihrer Ευδαιμονια [22]) zu viel auf die positive Tugend bauten, wohingegen Socrates sie in der ächten Weisheit des Lebens, Plato, in ihrem letzten Zweck, der Aehnlichkeit mit den Göttern, und der Peripatetiker, auf dem Mittelweg suchte, welcher ihm den menschlichen Verhältnissen am nächsten zu liegen schiene. Der Meister der kritischen Schule kann selbst, so gern er wollte, sich eines Hinblicks auf ein höchstes Gut, folglich auf etwas das Vortheil bringe, nicht erwehren, damit er aber doch mit seiner übrigen Philosophie a priori nicht ganz in dem Gedränge bleibe, vielleicht mehr, damit er etwas sage das so alltäglich es ist, doch noch von keinen Mund gesagt worden zu seyn scheine, hilft er sich auch hier, wie in seiner Lehre von der Frey-

21) Unerschütterlichen Festigkeit.

22) Glückseeligkeit.

heit, mit unserm Befugniß unser Daseyn als ein Noumenon in einer Verstandswelt zu denken, und will es den alten und den neuern Philosophen sehr übel nehmen, "daß sie die Glück„seeligkeit mit der Tugend in ganz geziemender „Proportion, schon in diesem Leben der Sinn„lichkeit haben finden, oder sich ihrer bewußt „zu seyn, sich haben überreden können." 23) Und haben sie das auch *in ganz geziemender Proportion nicht gedurft*; so sehe ich nicht, wie eine bloße postulirte Aussicht auf ein künftiges Leben, je nach dieser Glückseeligkeit so lüstern machen könnte, daß Tugend unter uns nicht bald ein ganz leerer Name werden müsse. In der That aber, kein bescheidener Philosoph hat noch hier schon dem Menschen, die Glückseeligkeit mit der Tugend, weiter als in einem, den wirklich tugendhaften Menschen nie fehlenden Vorschmack dieser Glückseeligkeit, versprochen. Diejenigen welche Unsterblichkeit hoften, zeigten immer die Glückseeligkeit

23) Kritik der praktischen Vernunft. S. 207.

statt den eingeschnittenen gehörigen Orts einzubinden.

jenseits des Grabs; die welche sie nicht hoffen, lehrten nur, wie man die Segel einziehen, und nur nehmen sollte, was man sich selbst geben könnte.

Es ist unangenehm zu sehen wie die kritischen Philosophen, so manche doch so wenig versteckte Ideen welche andern Systemen zum Grund liegen, so oft in ein falsches Licht zu setzen, sich bemühen; Und doch ist es erträglicher, wann sie den Philosophen, die nicht aus ihrer Schule sind, fremde Mäntel nach Willkühr umhangen, als es ist, wenn man sieht, wie sie die christliche Religion mit den Ihrigen drappiren!

Ich bin nicht so unbillig daß ich den Meister der Kritiker beschuldigen sollte, er habe in seinem Buch von der Religion in den Gränzen der Vernunft, die christliche Religion travestiren wollen, wie etwa Scarron zu seiner Zeit, und einige unfeine Jünglinge unsrer Zeit, die schönsten Denkmahle des menschlichen Geistes sehr jugendlich zu travestiren gesucht haben.

Der Meister wurde, wie es mir scheint, gezwungen, zu zeigen, wie die christliche Religion neben seinem Vernunftgewebe noch bestehen könnte. Er half sich in dieser Verlegenheit wie er konnte, und lacht vielleicht nun selbst wenn er sieht, daß so viele Doctoren der Theologie, Prediger und Schullehrer, aus dem Vorhang, hinter welchen er sich nur versteckte, ihre ehrwürdigsten Priestergewande schneiden, und auf Canzeln und Altären, in Schulen und Auditorien stattlich darein einhertreten.

Nach dem was der Meister in den wenigen Blättern die du mir geschickt hast, von einem Zeugen des Uebersinnlichen sagt, kannst du dir wohl vorstellen, was ihm Jesus, als Verkündiger übersinnlicher Dinge seyn kann, und daß wenn Christi Wort sich solche Dinge zu offenbahren anmaßt, dieses Wort falsch seyn, oder ganz anders gedreht werden wird. So viel traute der Meister sich doch auch nicht zu, daß selbst er, seinem gläubigen Publikum zu-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

muthen dürfe, Jesum Christum eben so gut zu postuliren als es sich gefallen ließ, Gott zu postuliren. Er begnügte sich also, nur eine Art von Ausweg zu zeigen, wie etwa, etwas der christlichen Religion dem Wort nach ähnliches, von der Vernunft, in der Gestalt die er ihr geben wollte, gerade nicht angenommen, sondern doch zum Theil so geduldet werden könne, daß man einen Christen, der Anspruch auf Menschenvernunft machte, nicht ganz aus dem Intelligenzenchor verbannen müsse.

In dieser menschenfreundlichen, brüderlichen Gesinnung hält er es also für ganz erträglich, wenn man, etwas platonisirend, sich in seinem postulirten Gott, irgend ein Ideal eines vollkommen kritisch moralischen Menschen denke, und diesen etwa Gottes Sohn nenne, der zwar lange unsichtbar unter den Menschen gewesen sey, endlich aber sich sichtbarlich als Mensch gezeigt habe, um die Möglichkeit der Erreichung der höchsten kritischen Sittlichkeit darzu-

stellen. Ob die Geburt und die Zeugung dieses personifizirten Ideals natürlich oder unnatürlich sey, brauche nun zwar die Vernunft nicht zu entscheiden, doch thue sie besser, wenn sie eine natürliche Geburt annehme, weil sich alsdann die natürlich gebohrnen Menschen ehe nach diesem Maaßstab abmessen könnten.

Dieses personifizirte Ideal könne man hernach wohl einen Triumpf über das böse Principium dadurch davon tragen lassen, daß es, ungeachtet aller Versuchungen des bösen Princips doch standhaft an dem Gesetz der kritischen Moral: handle so, als ob die Maxime deiner Handlung, nach deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte, verbleibe, und selbst den schmählichsten Tod lieber erdulte, als davon abweiche.

So lang dieses Ideal, frey von der Sinnlichkeit herum gieng, war es nun freylich hoch erhaben; so wie es sich aber als Mensch per-

sonifizirte, erniedrigte es sich offenbar. Diese Erniedrigung war aber nicht ohne Zweck. Denn das personifizirte Ideal sollte Beyspiel der höchsten Sittlichkeit für die noch unter den Imperativen stehenden Menschen seyn. Es mußte also selbst sich in einem Stand zeigen, in welchem es auch unter den Imperativen stünde, damit man sonst nicht sage: hätte ich auch den vollkommen guten Willen; so würde ich auch so handeln; Aber eben dieses personifizirte Ideal, konnte doch von sich sagen, daß es ein vollkommenes Ideal sey, denn es konnte dieses von seinen Gesinnungen verstehen.

Ob sich nun also zwar dadurch die Idee von einem Gottmensch gar wohl rechtfertigen lasse; so äußeren sich doch noch drey Schwierigkeiten, wenn man einige andere Sätze der christlichen Religion, mit dieser Darstellung von Jesu Christo, als einem bloß zur Nachahmung hingestellten Ideal der Sittlichkeit, vereinigen will.

Die erste dieser Schwierigkeiten ist: wie ist die Heiligung möglich, da doch das personifizirte Ideal weiter keinen als einem exemplificativen Einfluß auf die Menschen hat; und die Thaten des Menschen doch, wenn auch die Gesinnungen noch so rein sind, immer mangelhaft bleiben. Die Antwort ist leicht: Gott kann die Würdigkeit nur nach den Gesinnungen beurtheilen.

Die zweyte Frage ist: wie kann der Mensch sich seiner Seeligkeit versichern? Auch die ist nicht schwer; denn, da er wissen kann, wie er bey der Reinheit seiner Gesinnungen Fortschritte zum Guten gethan hat; so kann er sein Wachsthum mit der Zeitfolge voraus sehen, und sich versichern, daß er endlich dem Ideal nachkommen werde, welche Versicherung seines Zeugnisses dann der Paraklet ist.

Die dritte Frage ist desto schwerer. Nemlich, wie kann der, der eine Zeitlang gesündi-

get hat, und nun sich bessert, für das Vergangene büßen? der Meister sagt, die Sinnesänderung ist die Strafe für die vorigen Sünden. Der geänderte ist ein Anderer, und wenn man diese Sinnesänderung, die nun des Sünders Gesinnung dem Ideal ähnlich macht, personifizirt, so kann man wohl sagen, daß dieses Ideal die vorherigen Sünden für ihn trägt, seyn Stellvertreter ist, und durch Leiden und Todt dem Richter genug thut.

Das alles, fährt der Meister fort, ist aber nun nur Verhältniß des Einzelnen Menschen, zum Ideal; die Vernunft kann sich aber auch eine ethische Gesellschaft denken. Wie diese aussieht, kannst du dir vorstellen; und daß diese auf keiner Geschichte, auf keiner Offenbahrung beruhen kann, sondern bloß aus kritisch-sittlichen Menschen die einen reinen Religionsglauben haben, bestehen muß, das versteht sich. Eine solche ethische Gesellschaft, ist nun eine Kirche.

Die Menschen, fährt der Meister fort, sind aber so schwach, daß sie immer glauben, die bloße Gesinnung des rein Guten und die Thätigkeit nach dieser Gesinnung, wäre nicht genug Gott zu gefallen, sondern sie müßten auch ausser dem noch Gott dienen. Daher entsteht dann der Begriff einer gottesdienstlichen Religion.

Aus diesem Begriff folgt dann, weil die Vernunft nicht weis wie Gott, ausser dem rein moralisch handeln, gedient werden soll eine statutarische, eine geoffenbarte Religion.

Aber, man glaube ja nicht, daß weil die Vernunft unter Umständen eine solche statutarische Religion gut findet; Sie nothwendig von Gott geoffenbaret werden müsse.

„Wir können vielmehr mit Grund anneh„men, der göttliche Wille sey, daß wir die Ver„nunft-Idee eines solchen gemeinen Wesens „selbst ausführen. Und ob die Menschen zwar

„manche Form einer Kirche mit unglücklichem „Erfolg versucht haben möchten, sie dennoch „nicht aufhören sollen, nöthigenfalls, durch neue „Versuche, welche die Fehler der vorigen best- „möglichst vermeiden, diesem Zweck nach zu stre- „ben, indem dieses Geschäft welches zugleich für „sie Pflicht ist, gänzlich ihnen überlassen ist." [24])

Du wirst gewiß, wenn du bis dahin gekommen bist, mich der Mühe überheben, weiter zu erzählen, was der Meister, aus der christlichen Religion machen will.

Alles übrige enthält ohnehin nichts als schon unzähligemahl gesagte und nach gesagte Wiederhohlungen von Einwürfen, gegen formale Religionsübungen, gegen gefühlloses Gebet, gegen irrige Vorstellungen des Glaubens und der Versöhnung, und Demonstrationen der Schädlichkeit aller Hierarchie und Pfafferey.

[24]) Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft. S. 142.

Es war wohl von einem Philosophen, der alles Zeugniß vom Uebersinnlichen, alle Offenbahrung von dem Verhältniß der Gottheit zu dem Menschen, geradezu für Unsinn erklärt, anders nicht zu erwarten, als daß unter seinen Händen Christus Jesus in einer frostigen, ärmlichen, gezwungenen Dichtung, zu einem bloßen Ideal werde gemacht werden, wenn ein solcher Philosoph gezwungen würde, den Namen Religion noch stehen zu lassen, um die schwachen Brüder, ehe ihnen das volle Licht gegeben würde, nicht allzu sehr zu erschrecken, und um denen, die Amt und bürgerlichen Stand nicht gern ihrer Philosophie aufopfern wollten, noch eine solche Maske in der Hand zu lassen. So lange aber eine düstere, anmassende Philosophie den Menschen noch nicht so sehr aus dem Menschen weg kritisirt hat, daß ihm einiges Gefühl für die sich ihm aufdringenden Argumente der Wahrscheinlichkeit übrig bleibt, so lange muß es diesem Menschen ungleich unbegreiflicher seyn, daß die Bücher der heiligen Schrift ein Gewebe von Lügen menschlicher Dich-

tung seyn sollten, als daß Gott in ihnen sich dem Menschen offenbahret habe.

Es ist in der ganzen Menschengeschichte kein Beyspiel zu finden, es ist, wenn man die Menschen nur oberflächig ansieht wie sie sind, ganz ungedenkbar, daß sich unter ihnen, vor mehr als drey tausend Jahren, ein kleines, unbedeutendes, verachtetes Völkchen hätte zusammen thun sollen, das Mitten unter lauter den Sinnen schmeichelnden, mit leiblichen Augen zu sehenden, mit leiblichen Händen zu greifenden abgöttischen Religionsdiensten ohne Philosophie, ohne Kunstkenntniß, ohne wissenschaftliche Erleuchtung und Erweiterung des Geistes, doch, gerade die Hauptbegriffe, von der Einheit, Allmacht, Allwissenheit, höchsten Güte und Weisheit der Gottheit hätte haben sollen, welche die strengste kritische Philosophie, in ihrem postulirten Gott, annehmen muß, wenn dieser Gott es seyn soll, von dem der moralische Mensch erwarten kann, daß durch ihn der Lauf der Natur so

eingerichtet werde, wie er eingerichtet seyn muß, wenn er mit den Begehrungsvermögen rein moralischer Menschen zusammen stimmen, und ihnen das, was ihre Würdigkeit verdient, geben soll. Ein so beynahe metaphysischer Begrif der Gottheit, lag nun gerade der israelitischen Religion zum Grund; An einem solchen Gott hing das unphilosophischte aller Völker, und sahe ringsherum, glänzende, sichtbare Götter, angebetet, von stolzen, mutigen, glücklichen, den jüdischen Gottesdienst und die Juden selbst verachtenden Völkern, wurde oft von diesen verführt, und kehrte immer wieder zurück; wurde unter üppige, abgöttische, Medische, Syrische, Assyrische Völker als Sclave versetzt, und brachte immer seine Verehrung eines übersinnlichen Gottes zurück. Ich will nicht von ihrer Anhänglichkeit an ihren Gottesdienst reden; man schreibe diese zu, welcher Ursache man wolle. Ich will nur das sagen; Ob es wahrscheinlich, auf einige Weise wahrscheinlich ist, daß ein Volk wie die Juden, ein Volk von welchem unter allen, gereinigte Be-

griffe von der Gottheit am wenigsten zu erwarten waren, diese Begriffe aus sich selbst nehmen, und sie bey sich erhalten konnte, ohne Einfluß eines höhern Wesens? Der unbillige Geschichtforscher mag nach Bollingbrock noch so viel in den Geschichtserzählungen der heiligen Schriften alten Testaments kritisiren, diesen erhabenen Begriff von der Gottheit wird er immer und überall bey diesem Volk antreffen, und stehen lassen müssen, und immer wird es ungleich leichter seyn seine Zweifel zu heben, als die Frage zu beantworten: wie kam das Volk zu dem Begriff, den die ganze übrige Welt, nicht nur nicht kannte, sondern nicht einmahl fassen konnte? Der bescheidene Geschichtforscher aber wird nie sich anmassen bey unsrer dürftigen Kenntniß der Sprache in welcher die Bücher des A. Test. geschrieben sind, bey dem Mangel anderer gleich zeitiger Denkmahle, nach so vielen tausend Jahren, alte Geschichte, nach neuen Begriffen zu beurtheilen; oder über kurz hingestellte Thatsachen, eben als wenn alle Umstände ihm bekannt wären, abzusprechen, oder

den Geist der in diesen Schriften webt, nach dem Buchstaben der Schrift messen; die mit irrdischen Verhältnissen verbundene Religion, nach dem Maasstab einer blos geistigen Religion richten, und eine Reihe kleiner Wundergeschichten geradezu verwerfen zu wollen, da er das größte Wunder, hohen, geistigen Begriff von Gott, in einem unphilosophischen Ungelehrten Volk, nicht leugnen kann, vielleicht sich gar gestehen muß, daß er bloß diesem Volk seinen eigenen Begriff von der Gottheit zu danken hat.

Und wenn nun in diesem Volk, dem Bewahrer eines, sonst in der übrigen Welt unerhörten, kaum in einigen Philosophen Schulen geahneten, reinen Begriffs von der Gottheit, ein Wesen wie Johannes, und nach ihm, ein Wesen wie Christus Jesus aufsteht, verkündigt, gehofft, erwartet, gerade zu der Zeit aufsteht, da der reine Begriff der Gottheit von den damal kritisirenden Sadduzäern, verwischt; von den damal hierarchisirenden Pharisäern verstellt zu werden an

fing; Und beyde, mit männlicher Weisheit; und Jesus Christus noch ausserdem mit gefühlter Gottheit, diesen Begriff wieder in seiner alten Reinheit darstellen wollen; Wenn dieser Jesus bey einem heiligen, mühevollen, einfältigen, unverkennbar schönen Lebenswandel, den so hin und hergeworfenen Sinn der Israeliten, wieder nach dem richtigen Ziel hinlenkt; den an formalem Gottesdienst hängenden, rechten Gottesdienst lehrt; dem ängstlich grüblenden, weisen Glauben einflößt; dem an der Unsterblichkeit zweifelnden, ewiges Leben; dem muthlos die Hülfe Gottes kaum hoffenden, die Hülfe Gottes; dem an der Verzeihung seiner Fehler verzweifelnden, Verzeihung; nicht durch Schulargumente, sondern aus eigener Kenntniß der Rathschlüsse Gottes, verheißt, versichert, zusagt, und sein eigenes Leben, zum Pfand dieser Verheisung, dieser Versicherung, dieser Zusage hingiebt: wenn das alles geschicht, das alles, von Schülern, Freunden, Nachfolgern Christi erzählt wird, wenn ihre Erzählung selbst, das Gepräg ihrer Ueberzeugung

an sich trägt; Ihr Leben, die Fülle ihrer Ueberzeugung, ihr Todt die gewisse Zuversicht ihrer Hoffnung verräth; Soll dann da noch, auch das alles, nichts als Dichtung, Täuschung, Lüge, und Christus und seine Schule ein Haufen von Schwärmern oder Betrügern seyn, weil das was sie sagen, die Gränzen der menschlichen Erfahrung übersteigt, die der kritische Meister und seine Schule sich einbildet, bestimmt oder umfaßt zu haben?

Menschenwerke kann man zerstören, und des Werkmeisters schonen; Aber ehe man die Werke der Weisheit zerstöhren kann, muß erst der Werkmeister, die Weisheit selbst, gestürzt werden! Und darum bannte die kritische Philosophie aus ihrer Schule die demüthige, bescheidene Weisheit, die das Zutrauen zur höchsten Wahrscheinlichkeit, die das Beruhen auf dem Zeugniß heiliger Lehrer, die den Glauben an die christliche Religion, wie einen Tempel hingestellt hatte, in welchem die menschliche Vernunft, wann Zweifel

an Zweifel sie verfolgen und martern wollen, immer eine unverletzbare Freystätte findet! — Und die Hand die diesen Tempel und seinen Baumeister zerstören will, und dagegen nichts öffnen kann, als ein düsteres Labyrinth fruchtloser Spekulationen, die Hand masset sich an, Menschen leiten, und Menschenglück verbreiten zu wollen?

Doch sie sey dir, was sie kann mein Sohn! Ich will sie dir nicht verdächtig machen, prüfe du selbst ihre Gaben. Wenn du noch der bist, der du vor zehen Jahren warst, da dergleichen planmäßige Verkünstelungen und Mißstellungen einfacher Dinge, dir so ekelhaft waren, daß du sie nie zweimal ansehen wolltest, — Und da du vor der Schändung schöner Dinge, verachtend die Augen wegwandest; so habe ich dir schon zu viel gesagt, und dich vielleicht ganz von deinem Vorhaben abgeschreckt. Das ist aber mein Wille wahrhaftig nicht.

Viele haben freylich geglaubt, daß man die Leute auf alle Weise von dem Studium solcher

Dinge abschrecken, und daß man überhaupt, wie man von einem Maskenball die unschicklichen Masken, und von einem Jahrmarkt die verdächtigen Gaukler ausschließt, auch die unweisen Schriftsteller, die jeden unreifen Gedanken gleich auf die gelehrten Jahrmärkte bringen, durch ernste Censuren ausschließen sollte. Und wahr ist es, daß, wenn gleich der Adler, der gern in die Sonne sieht, sich des Gesangs der Morgenverkündiger freut, es doch kein gemeiner Adler seyn müsse, der nicht da, wo auch der Fledermaus Vogelgesang gegeben wird, selbst an der Sonne irre werden, und sie in der Mitternacht erwarten sollte. Aber so leicht es ist, Schulen zu verschließen, und Censuren einzuführen, so schwer ist es die rechten Schlösser und die rechten Censoren zu finden, und in dem Volk, in dem man sie leicht findet, da braucht man sie am wenigsten.

Es bleibt also nichts übrig, als Reden und Schreiben zu lassen, wer da will, und nur das Volk nicht von dem Gesang des Orpheus zu entwöhnen.

Wenn die Demuth, die Mutter aller Tugenden des abhängigen Wesen nach in deiner Seele wohnt, mein Sohn, so wird diese dein Ohr immer offen halten für diesen Gesang, und hörst du ihn, dann wirst du gewiß die archimedische Stütze finden, auf welcher der Fuß des Menschen allein stehen kann, und auf welcher der alte Meister der Kritiker, seinem Blättchen nach, so jugendlich wähnt zu stehen: wirst gewiß die wahre Philosophie des Menschen finden, die der alte Meister der Kritiker so jugendlich glaubt gefunden zu haben.

Wenn du ermüdet auf deiner Reise durch die kritische Sandwüste dich etwa einmal auf einem Hügel niedersetztest, und dich fragtest, wie dann deine Vernunft sich zu betragen pflege, wenn du irgend einen Gegenstand in deiner Idee hättest, von dessen Beschaffenheit du a priori gar nichts wüßtest, und über welchen du doch ein Urtheil zu fällen genöthigt wärest; Und du fändest dann, daß deine Vernunft, wann sie sich mit Schlüssen

aus Kenntnissen a posteriori begnügen muß, doch auch gewisse Regeln befolgte, nach welchen sie sich entschiede; und du spührtest diesen Regeln nach, und beobachtetest, daß auch diese Regeln bleibend und sicher von deiner Vernunft befolgt würden, und daß deine nach ihnen eingerichtete Urtheile, dich in spätern Erfahrungen selten trügen; und du machtest dir ein System aus diesen Regeln, welches du an den dürftigen Vorrath deiner reinen Philosophie anknüpftest; würdest du glauben, daß du dadurch der Philosophie einen Schandfleck anhängtest; oder würde es dir nicht vielmehr scheinen, daß du nun erst das Feld menschlicher Philosophie übersehen hättest? Oder wenn du das infelix lolium, sterilesque avenas (die elende Trespe und den wilden Haber) die du auf den dürren Hügeln der Spekulation gesammlet hast, überrechnest; würdest du, ausgenommen in dem Fall wenn du krank an der Spekulation liegst; nur schmachtend nach allgemeingültigen Sätzen, alle Erfahrungssätze, alle auf Erfahrung gebaute Urtheile, alle zum Welt-

gebrauch, das ist, zur Lebensweisheit gehörige Meinungen und Glaubenssätze, mit Verachtung von dir stossen? Wie, wann jener, wann deiner allgemein gültigen Sätze so wenig wären, daß sie nicht einmal zum Schulgebrauch hinreichten; und der auf Erfahrung gebauten Meinungen, so viele, daß du überall unter ihnen fändest, was dir nöthig ist? Wie, wenn alle menschliche Wissenschaften und Künste allein von diesen Wahrscheinlichkeiten abhingen; wenn alle Lebensweisheit, alle Ruhe der Seele, alle Ermunterung zum Guten, alle Hoffnungen, alle Tröstungen des Lebens in ihren Händen lägen; wenn mit ihnen, selbst der Menschensinn zugleich stünde, und fiele; wolltest du auch dann nicht die Philosophie des Wahrscheinlichen, ich will nicht nur sagen für Theil, sondern für den wichtigsten Theil der Philosophie für Menschen ansehen?

Es ist ja doch auch Factum in dem Menschen, daß er sich nach Wahrscheinlichkeiten entschließt, nach Wahrscheinlichkeiten urtheilt: diesen Urthei-

len und Schlüssen nach einer auf Erfahrung gegründeten, aus Erfahrung hergeleiteten Wahrscheinlichkeit, haben ja beynahe alle Erfinder, gewiß alle Verbesserer aller menschlichen Künste alles zu danken gehabt, was sie zum Besten der Menschen gethan haben. Inductionen, die durch eine lange Reihe vieler Jahrhunderte gesammelt worden sind, stehen doch so nahe an Erkenntnissen a priori, daß sie, wann wir kein Spott und Possenwerk der Schöpfung sind, nur durch grüblende Spekulationen von ihnen unterschieden werden können: Analogien, die durch so viele Erfahrungen erprobt worden, sind, lassen doch so selten Ausnahmen besorgen: Auf sie gegründeter Glaube, hat so viele grosse Männer erweckt, so viele Bündnisse der Freundschaft gestiftet, so manche wankende Tugend gestüzt, so manchen muthlos hingesunkenen aufgerichtet, so manche Lücke des Herzens gefüllt. — Auch hat sie unzählige Irrwege eröfnet! — ich weis es, aber, sollte nicht eben deswegen die Weisheit der Philosophen, anstatt uns in dem Spreu der

Spekulationen verhungern zu lassen, an statt uns, das Herumrollen ihrer Formen im Raritätenkasten ihrer gereinigten Vernunft, für Suchen nach Wahrheit aufzudringen; sollten sie nicht lieber, freundlich zum Bedürfniß des Menschen herabsteigend, sich bemühen, den Regeln, wonach dieser Glaube, dieses Zutrauen auf Wahrscheinlichkeit gerichtet werden müsse, immer mehr Festigkeit zu geben? Sollten sie nicht, an statt diesen Glauben, durch Erweckung eines anmassenden, durch sie, nie zu stillenden Durstes nach Wahrheit, verächtlich zu machen; lieber auf Mittel sinnen ihn zu bestättigen, und zu beleben, ihn voll und warm in das Herz der Menschen einzuflößen, und durch ihn den Lauf unsers Lebens, zu dem einzigen Ziel zu lenken, auf das alle Philosophie für Menschen deuten, zu dem alle Philosophie für Menschen hinführen muß, nemlich zur bescheidenen Weisheit: Ein Ziel, das nur der in die Regionen der allgemeinen gültigen Wahrheit zu versetzen wagen wird, der entweder wie der Anachorete auf seiner Säule, kein Be=

dürfniß der Lebensweisheit hat; oder der, wie die alten Sophisten, das Geklatsch seiner Schüler höher achtet, als die Weisheit, oder, wer wie das Chor der Scholastiker nur für den Schulgebrauch, nicht für den Weltgebrauch philosophiren will.

Und wer, dem es um diese bescheidene Weisheit, die nie mehr anspricht als sie haben, nie mehr zusagt, als sie geben kann, wer, dem es um diese zu thun ist, kann Jesum Christum, wie ein todtes Zeichnungsmodell hinhangen wollen, an dem die zeichnungslustige Menge sich üben soll? wer, der nicht einen bloßen Spott mit dem Menschen treiben will, kann die Offenbahrung der heiligen Schrift zu einer bloßen Formlehre des äußerlichen Gottesdienstes, zu einer bloßen Kirchenagende machen wollen, die jeder Küster zu neuen Versuchen ihrer Brauchbarkeit, in andere Formen gießen kann, und soll?

Höherer Werth als Menschenwerth fodert von dem, der Philosophie zur Lebensweisheit gebraucht, und von dem am Ersten, höheren Glauben!

Ist Christus das Ideal der Intelligenzen-Vollkommenheit nach dem Sinn der kritischen Schule gewesen, was brauchten seine Worte Verdrehungen, Verkünstlungen, Verstellungen, um sie dem System anzupassen? Warum sollen die, die ihm nicht anpassen, Lügen seyn? Oder haben die, die von ihm zeugen, ihn nicht verstanden? Warum sollen sie ihn denn da verstanden haben, wo sein Wort in das System eingezwängt werden kann?

Es ist unfein von dem Meister der kritischen Philosophen, unübereinstimmend mit seinem Moralsystem, daß er nicht gerade zu sagt, daß der ganze Christus, die ganze Offenbahrung ihm eine Lüge ist, sondern sie lieber mit Staub zudecken als verwerfen will; und unfein ist es von den Theologen, die sich von der kritischen Schule entweder hinreissen lassen, oder sich ih-

ren Grundsätzen so nähern, daß das Christenthum selbst kritische Philosophie wird, weil sie sich vor ihr fürchten; mehr als unfein ist es von diesen, daß sie doch ihr Amt als Lehrer einer Offenbahrung auf sich behalten, welche nach eben diesen Grundsätzen nichtswürdiger ist als eine Dorfordnung, die doch nur die Regierung, nicht jeder Dorfschulze ändern kann. Die grobe Uebertreibungen und Irrthümer, die der Meister der kritischen Schule an dem Christenthum kritisirt, sind schon vor Jahrhunderten kritisirt worden, und Christi Wort hatte nichts mit ihnen zu thun. Aber wer alle Offenbahrung der Religion für Menschenwerk halten will, wer alles was er von Christo annimmt, für Deutung auf ein Philosophensystem halten, und es nach diesem System modlen, alles andere wegwerfen will; wer die christliche Religion, von der Geschichte unabhängig machen will; sollte der nicht geradezu sagen, ich bin kein Christ? und ist er ein Lehrer der christlichen Religion, sollte er sein Lehramt ferner beybehalten?

Ehe kann ein Stummer singen, und ein Blinder mahlen lehren, ehe ein solcher Philosoph ein christliches Lehramt auf sich behalten darf.

Ich weis wohl was eine ängstlich heuchlerische Orthodoxie schon hier und da, und in Orten wo man es am wenigsten erwarten sollte, für Unheil angerichtet hat: Ich weiß wohl, daß sie allein der christlichen Religion mehr Feinde zugezogen hat, als ihre große Foderung des demüthigen Glaubens: Aber, soll nun deswegen Christus zu einem Phantom aller moralischen Vollkommenheiten, und zugleich zu einem Lügener; wenigstens seine Schüler, seine Freunde, seine Zeugen zu Thoren oder zu Betrügern gemacht werden? —

Ich ermüde mehr von meiner Ansicht der kritischen Philosophie zu sagen; Auch ist das wohl lange genug, um dir begreiflich zu machen, warum ich nie zu dieser Fahne schwören wollte, oder nur Freude haben konnte, wenn ich sie schwingen sahe!

Ich glaube übrigens wohl zu wissen was die kritische Schule zu diesem allem sagen wird; Aber was du, mein Sohn, dazu sagen wirst, das weis ich nicht, weil in den zehn Jahren, in welchen ich dich nicht gesehen habe, gar manche Veränderungen in deinem Herzen und in deinem Geist vorgegangen seyn können. Siehe zu ob der Orpheische Gesang der alten Weisen, und der mehr als Orpheische Gesang der Worte Christi noch in deinem Herzen wiederschallt. Und fühlst du daß er dir noch bis dahin höhrbar ist; dann kannst du das Schauspiel des kritischen Systems neben so manchen andern, auch vor deinen Augen aufführen lassen; sicher daß es auch wo du seine Künstlichkeit bewunderst, doch die Spuren seiner kalten Schwärmerey nur in deinem Gedächtniß zurücklassen wird; Ist aber dein Herz vor jenem Gesang verschlossen, denn ist es gleichgültig, welcher Schule du dich verkaufst.

Anhang.

Aus der Berliner Monatsschrift vom May 1796.

Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie.

Der Namen der Philosophie ist, nachdem er seine erste Bedeutung: einer wissenschaftlichen Lebensweisheit, verlassen hatte, schon sehr früh als Titel der Ausschmückung des Verstandes nicht gemeiner Denker, in Nachfrage gekommen, für welche sie jetzt eine Art von Enthüllung eines Geheimnisses vorstellte. — Den Asceten in der Makarischen Wüste hieß ihr Mönchsthum die Philosophie. Der Alchemist nannte sich philosophus per ignem. Die Logen alter und neuer Zeiten sind Adepten eines Ge-

heimnisses durch Tradizion, von welchem sie uns mißgünstigerweise nichts aussagen wollen (philosophus per initiationem). Endlich sind die neuesten Besitzer desselben diejenigen, welche es in sich haben, aber unglücklicherweise es nicht aussagen und durch Sprache allgemein mittheilen können (philosophus per inspirationem). Wenn es nun ein Erkenntniß des Uebersinnlichen (das, in theoretischer Absicht, allein ein wahres Geheimniß ist) gäbe, welches zu enthüllen in praktischer Absicht dem menschlichen Verstande allerdings möglich ist; so würde doch ein solches aus demselben, als einem Vermögen der Erkenntniß durch Begriffe, demjenigen weit nachstehen, welches als ein Vermögen der Anschauung unmittelbar durch den Verstand wahrgenommen werden könnte: denn der diskursive Verstand muß vermittelst der ersteren viele Arbeit zu der Auflösung und wiederum der Zusammensetzung seiner Begriffe nach Principien verwenden, und viele Stufen mühsam besteigen, um im Erkenntniß Fortschritte zu thun,

statt dessen eine intellektuelle Anschauung den Gegenstand unmittelbar, und auf einmal fassen, und darstellen würde. — Wer sich also im Besitz der letztern zu seyn dünkt, wird auf den erstern mit Verachtung herabsehen; und umgekehrt, ist die Gemächlichkeit eines solchen Vernunftgebrauchs eine starke Verleitung ein dergleichen Anschauungsvermögen dreist anzunehmen, imgleichen eine darauf gegründete Philosophie bestens zu empfehlen: welches sich auch aus dem natürlichen selbstsüchtigen Hange der Menschen, dem die Vernunft schweigend nachsieht, leicht erklären läßt.

Es liegt nehmlich nicht bloß in der natürlichen Trägheit, sondern auch in der Eitelkeit der Menschen (einer mißverstandenen Freyheit, daß die welche zu leben haben, es sey reichlich oder kärglich, in Vergleichung mit denen welche arbeiten müssen um zu leben, sich für Vornehme halten. — Der Araber, oder Mongole, verachtet den Städter, und dünkt sich

vornehm in Vergleichung mit ihm: weil das Herumziehen in den Wüsten mit seinen Pferden und Schaafen mehr Belustigung als Arbeit ist. Der Waldtunguse meint seinem Bruder einen Fluch an den Hals zu werfen, wenn er sagt: „Daß du dein Vieh selber erziehen magst wie der Buräte!“ Dieser giebt die Verwünschung weiter ab, und sagt: „Daß du den Acker bauen magst wie der Russe!“ Der Letztere wird vielleicht, nach seiner Denkungsart, sagen: „Daß du am Weberstuhl sitzen magst, wie der Deutsche!“ — Mit einem Worte: Alle dünken sich vornehm, nach dem Maaße als sie glauben, nicht arbeiten zu dürfen; und nach diesem Grundsatz ist es neuerdings so weit gekommen, daß sich eine vorgebliche Philosophie, bey der man nicht arbeiten, sondern nur das Orakel in sich selbst anhören und genießen darf, um die ganze Weisheit auf die es mit der Philosophie angesehen ist, von Grunde aus in seinen Besitz zu bringen, unverhohlen und öffentlich ankündigt: und dies zwar in einem Tone, der anzeigt,

daß sie sich mit denen, welche — schulmäßig — von der Kritik ihres Erkenntnißvermögens zum dogmatischen Erkenntniß langsam und bedächtig fortzuschreiten sich verbunden halten, in Eine Linie zu stellen gar nicht gemeinet sind, sondern — Geniemäßig — durch einen einzigen Scharfblick auf ihr Inneres, alles das was Fleiß nur immer verschaffen mag, und wohl noch mehr, zu leisten im Stande sind. Mit Wissenschaften welche Arbeit erfordern, als Mathematik, Naturwissenschaft, alte Geschichte, Sprachkunde u. s. w., selbst mit der Philosophie, sofern sie sich auf methodische Entwickelung und systematische Zusammenstellung der Begriffe einzulassen genöthigt ist, kann mancher wohl auf pedantische Art stolz thun; aber keinem andern, als dem Philosophen der Anschauung, der nicht durch die herkulische Arbeit des Selbsterkenntnisses sich von unten hinauf, sondern sie übersliegend, durch eine ihm nichts kostende Apotheose von oben herab demonstrirt, kann es einfallen vornehm zu thun: weil er da aus ei-

genem Ansehen spricht, und Keinem deshalb Rede zu stehen verbunden ist.

Und nun zur Sache selbst!

Plato, eben so gut Mathematiker als Philosoph, bewunderte an den Eigenschaften gewisser geometrischer Figuren, z. B. des Zirkels, eine Art von Zweckmäßigkeit, d. i. Tauglichkeit zur Auflösung einer Mannichfaltigkeit von Problemen, oder Mannichfaltigkeit der Auflösung eines und desselben Problems (wie etwa in der Lehre von geometrischen Oertern) aus einem Princip, gleich als ob die Erfordernisse zur Konstruktion gewisser Größenbegriffe absichtlich in sie gelegt sey, obgleich sie als nothwendig, a priori eingesehen und bewiesen werden können. Zweckmäßigkeit ist aber nur durch Beziehung des Gegenstandes auf einen Verstand, als Ursache, denkbar.

Da wir nun mit unserm Verstande, als einem Erkenntnißvermögen durch Begriffe,

das Erkenntniß nicht über unsern Begriff a priori erweitern können (welches doch in der Mathematik wirklich geschieht); so mußte Plato Anschauungen a priori für uns Menschen annehmen, welche aber nicht in unserm Verstande ihren ersten Ursprung hätten (denn unser Verstand ist nicht ein Anschauungs-, nur ein diskursives, oder Denkungsvermögen), sondern in einem solchen der zugleich der Urgrund aller Dinge wäre, d. i. dem Göttlichen Verstande, welche Anschauungen direkt dann Urbilder (Ideen) genannt zu werden verdienten. Unsere Anschauung aber dieser göttlichen Ideen (denn eine Anschauung a priori mußten wir doch haben, wenn wir uns das Vermögen synthetischer Sätze a priori in der reinen Mathematik begreiflich machen wollten) sey uns nur indirekt, als der Nachbilder (ectypa), gleichsam der Schattenbilder aller Dinge, die wir a priori synthetisch erkennen, mit unserer Geburt, die aber zugleich eine Verdunklung dieser Ideen, durch Vergessenheit ihres Ursprungs,

bey sich geführt habe, zu Theil geworden: als eine Folge davon daß unser Geist (nun Seele genannt) in einen Körper gestoßen worden, von dessen Fesseln sich allmählich loszumachen jetzt das edle Geschäft der Philosophie seyn müsse *).

*) Plato verfährt mit allen diesen Schlüssen wenigstens konsequent. Ihm schwebte ohne Zweifel, obzwar auf eine dunkle Art, die Frage vor, die nur seit Kurzem deutlich zur Sprache gekommen: „Wie sind synthetische Sätze a priori möglich? Hätte er damal auf das rathen können, was sich allererst späterhin vorgefunden hat: daß es allerdings Anschauungen a priori, aber nicht des menschlichen Verstandes, sondern sinnliche (unter dem Namen des Raumes und der Zeit) gäbe, daß daher alle Gegenstände der Sinne von uns bloß als Erscheinungen, und selbst ihre Formen die wir in der Mathematik a priori bestimmen können, nicht die der Dinge an sich selbst, sondern (subjektive) unserer Sinnlichkeit sind, die also für alle Gegenstände möglicher Erfahrung, aber auch nicht einen Schritt weiter, gelten; so würde er die reine Anschauung (deren er bedurfte um sich das synthetische Erkenntniß a priori begreiflich zu machen) nicht im göttlichen Verstande und dessen Urbildern aller Wesen, als selbstständiger Objekte, gesucht und so zur Schwärmerei die Fackel angesteckt haben. — Denn das sah er wohl ein: daß, wenn er in der Anschauung, die der

Wir müssen aber auch nicht den Pythagoras vergessen, von dem uns nun freylich zu wenig bekannt ist, um über das methaphisische Princip seiner Philosophie etwas Sicheres auszumachen. — Wie bey Plato die Wunder der Gestalten (der Geometrie), so erweckten bey Pythagoras die Wunder der Zahlen (der Arithmetik), d. i. der Anschein einer gewissen Zweckmäßigkeit und eine in die Beschaffenheit derselben gleichsam absichtlich gelegte Tauglichkeit zur Auflösung mancher Vernunftaufgaben der Mathematik, wo Auschauung a priori (Raum und Zeit) und nicht bloß ein diskursives Denken vorausgesetzt werden muß, die Aufmerksamkeit, als auf eine Art der Magie, lediglich um sich die Möglichkeit, nicht bloß der Erweiterung unserer

Geometrie zum Grunde liegt, das Objekt an sich selbst empirisch anschauen zu können behaupten wollte, das geometrische Urtheil und die ganze Mathematik bloße Erfahrungswissenschaft seyn würde; welches der Nothwendigkeit widerspricht, die (neben der Anschaulichkeit) gerade das ist, was ihr einen so hohen Rang unter allen Wissenschaften zusichert.

Größenbegriffe überhaupt, sondern auch der besonderen und gleichsam geheimnißreichen Eigenschaften derselben begreiflich zu machen. — Die Geschichte sagt, daß ihn die Entdeckung des Zahlverhältnisses unter den Tönen, und des Gesetzes nach welchem sie allein eine Musik ausmachen, auf den Gedanken gebracht habe: daß, weil in diesem Spiel der Erfindungen die Mathematik (als Zahlenwissenschaft) eben sowohl das Princip der Form desselben (und zwar, wie es scheint, a priori, seiner Nothwendigkeit wegen) enthält, uns eine, wenn gleich nur dunkle, Anschauung einer Natur die durch einen über sie herrschenden Verstand nach Zahlgleichungen geordnet worden, beywohne; welche Idee dann, auf die Himmelskörper angewandt, auch die Lehre von der Harmonie der Sphären hervorbrachte. Nun ist nichts die Sinne belebender als die Musik; das belebende Princip im Menschen aber ist die Seele; und da Musik, nach Pythagoras, bloß auf wahrgenommenen Zahlverhältnissen beruht, und (welches wohl zu mer-

ken) jenes belebende Princip im Menschen, die Seele, zugleich ein freyes sich selbst bestimmendes Wesen ist: so läßt sich seine Definizion derselben: anima est numerus se ipsam movens, vielleicht verständlich machen und einigermaßen rechtfertigen; wenn man annimmt, daß er durch dieses Vermögen sich selbst zu bewegen, ihren Unterschied von der Materie, als die an sich leblos und nur durch etwas Aeußeres bewegbar ist, mithin die Freyheit, habe anzeigen wollen.

Es war also die Mathematik, über welche Pythagoras sowohl als Plato philosophirten, indem sie alles Erkenntniß a priori (es mögte nun Anschauung oder Begriff enthalten) zum Intellektuellen zählten, und durch diese Philosophie auf ein Geheimniß zu stoßen glaubten, wo kein Geheimniß ist: nicht, weil die Vernunft alle an sie ergehende Fragen beantworten kann, sondern weil ihr Orakel verstummt, wenn die Frage bis so hoch gesteigert worden, daß sie nun keinen Sinn mehr hat. Wenn z.

B. die Geometrie einige schön genannte Eigenschaften des Zirkels (wie man im Montucla nachsehen kann) aufstellt, und nun gefragt wird: woher kommen ihm diese Eigenschaften, die eine Art von ausgedehnter Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit zu enthalten scheinen? so kann darauf keine andere Antwort gegeben werden als: Quaerit delirus quod non respondet Homerus. Der welcher eine mathematische Aufgabe philosophisch auflösen will, widerspricht sich hiemit selbst; z. B. Was macht daß das razionale Verhältniß der drey Seiten eines rechtwinkligen Dreyecks nur das der Zahlen 3, 4, 5 seyn kann? Aber der über eine mathematische Aufgabe Philosophirende glaubt hier auf ein Geheimniß zu stoßen, und eben darum etwas Ueberschwenglich Großes zu sehen, wo er nichts sieht; und setzt gerade darin, daß er über eine Idee in sich brütet, die er weder sich verständlich machen, noch Andern mittheilen kann, die ächte Philosophie (philosophia arcani), wo denn das Dichtertalent Nahrung für sich findet im Ge-

fühl und Genuß zu schwärmen: welches freylich weit einladender und glänzender ist als das Gesetz der Vernunft, durch Arbeit sich einen Besitz zu erwerben; — wobey aber auch Armuth und Hoffarth die belachenswerthe Erscheinung geben die Philosophie in einem vornehmen Ton sprechen zu hören.

Die Philosophie des Aristoteles ist dagegen Arbeit. Ich betrachte ihn aber hier nur (so wie beyde vorige) als Metaphysiker, d. i. Zergliederer aller Erkenntniß a priori in ihre Elemente, und als Vernunftkünstler sie wieder daraus (den Kategorieen) zusammenzusetzen; dessen Bearbeitung, soweit sie reicht, ihre Brauchbarkeit behalten hat, ob sie zwar im Fortschreiten verunglückte, dieselben Grundsätze die im Sinnlichen gelten (ohne daß er den gefährlichen Sprung, den er hier zu thun hatte, bemerkte) auch aufs Uebersinnliche auszudehnen, bis wohin seine Kategorieen nicht zulangen: wo es nöthig war das Organ des

Denkens in sich selbst, die Vernunft, nach den zwey Feldern derselben dem theoretischen und praktischen, vorher einzutheilen und zu messen, welche Arbeit aber späteren Zeiten aufbehalten blieb.

Jetzt wollen wir doch den neuen Ton im Philosophiren (bey dem man der Philosophie entbehren kann) anhören und würdigen.

Daß vornehme Personen philosophiren, wenn es auch bis zu den Spitzen der Metaphysik hinauf geschähe, muß ihnen zur größten Ehre angerechnet werden, und sie verdienen Nachsicht bey ihrem (kaum vermeidlichen) Verstoß wider die Schule, weil sie sich doch zu dieser auf den Fuß der bürgerlichen Gleichheit herablassen. — *) Daß aber seyn wollende

*) Es ist doch ein Unterschied zwischen Philosophiren und den Philosophen machen. Das letztere geschieht

Philosophen vornehm thun, kann ihnen auf keine Weise nachgesehen werden, weil sie sich über ihre Zunftgenossen erheben, und deren unveräußerliches Recht der Freyheit und Gleichheit, in Sachen der bloßen Vernunft, verletzen.

Das Princip, durch Einfluß eines höheren Gefühls philosophiren zu wollen, ist un-

im vornehmen Ton, wenn der Despotism über die Vernunft des Volks (ja wohl gar über seine eigene) durch Fesselung an einen blinden Glauben, für Philosophie ausgegeben wird. Dahin gehört dann z. B. "der Glaube an die Donnerlegion zu Zeiten des Mark Aurel," imgleichen "an das dem Apostaten Julian zum Possen unter dem Schutt von Jerusalem durch ein Wunder hervorgebrochene Feuer"; welcher für die eigentliche ächte Philosophie ausgegeben, und das Gegentheil derselben "der Köhlerunglaube" genannt wird (gerade als ob die Kohlenbrenner, tief in ihren Wäldern, dafür berüchtigt wären in Ansehung der ihnen zugetragenen Mährchen sehr ungläubisch zu seyn): wozu dann auch die Versicherung kommt, daß es mit der Philosophie seit schon zweytausend Jahren ein Ende habe, weil "der Stagirit für die Wissenschaft soviel erobert habe, daß er wenig Erhebliches mehr den Nachfolgern zu erspähen überlassen hat. "So sind

ter allen am meisten für den vornehmen Ton gemacht; denn wer will mir mein Gefühl streiten? Kann ich nun noch glaubhaft machen daß dieses Gefühl nicht bloß subjektiv, in mir sey, sondern einem Jeden angesonnen werden könne, mithin auch objectiv und als Erkenntnißstück, also nicht etwa bloß, als Begriff, vernünftelt, sondern, als Anschauung (Auffassung des Ge-

die Gleichmacher der politischen Verfassung nicht bloß diejenigen welche, nach Rousseau, wollen daß die Staatsbürger insgesammt einander gleich seyen weil ein Jeder Alles ist; sondern auch diejenigen, welche wollen daß Alle einander gleichen weil sie außer Einem insgesammt nichts seyen, und sind Monarchisten aus Neid: die bald den Plato, bald den Aristoteles auf den Thron erheben, um, bey dem Bewußtseyn ihres eigenen Unvermögens selbst zu denken, die verhaßte Vergleichung mit andern zugleich Lebenden nicht auszustehen. Und so macht (vornehmlich durch den letzteren Ausspruch) der vornehme Mann dadurch den Philosophen, daß er allem ferneren Philosophiren durch Obskuriren ein Ende macht. — — Man kann dieses Phänomen nicht besser in seinem gehörigen Lichte darstellen als durch die Fabel von Voß (Berl. Monatsschr. Novemb. 1795 letztes Blatt), ein Gedicht das allein eine Hekatombe werth ist.

genstandes selbst) gelte; so bin ich in großem Vortheil über alle die welche sich allererst rechtfertigen müssen, um sich der Wahrheit ihrer Behauptungen berühmen zu dürfen. Ich kann daher in dem Tone eines Gebieters sprechen, der der Beschwerde überhoben ist den Titel seines Besitzes zu beweisen (beati possidentes). — Es lebe also die Philosophie aus Gefühlen, die uns gerade zur Sache selbst führt! Weg mit der Vernünfteley aus Begriffen, die es nur durch den Umschweif allgemeiner Merkmaale versucht, und die, ehe sie noch einen Stoff hat den sie unmittelbar ergreifen kann, vorher bestimmte Formen verlangt denen sie jenen Stoff unterlegen könne! Und, gesetzt auch, die Vernunft könne sich über die Rechtmäßigkeit des Erwerbs dieser ihrer hohen Einsichten gar nicht weiter erklären, so bleibt es doch ein Faktum: "die Philosophie hat ihre fühlbaren Geheimnisse. *)"

*) Ein berühmter Besitzer derselben drückt sich hierüber so aus: "So lange die Vernunft, als Ge-

Mit dieser vorgegebenen Fühlbarkeit eines Gegenstandes, der doch bloß in der reinen Ver-

„setzgeberinn des Willens, zu den Phänomenen „(versteht sich hier, freyen Handlungen der Men- „schen) sagen muß: du gefällst mir — du „gefällst mir nicht; so lange muß sie die Phä- „nomene als Wirkungen von Realitäten ansehen:" woraus er dann folgert: daß ihre Gesetzgebung nicht bloß einer Form, sondern einer Materie (Stoffs, Zwecks) als Bestimmungsgrundes des Willens bedürfe, d. i. ein Gefühl der Lust (oder Unlust) an einem Gegenstande müsse vorhergehen wenn die Vernunft praktisch seyn soll. — — Dieser Irrthum, der, wenn man ihn einschleichen ließe, alle Moral vertilgen, und nichts als die Glückseligkeits-Maxime, die eigentlich gar kein objektives Prinzip haben kann (weil sie nach Verschiedenheit der Subjecte verschieden ist), übrig lassen würde; dieser Irrthum sage ich, kann nur durch folgenden Probierstein der Gefühle sicher ans Licht gestellt werden. Diejenige Lust (oder Unlust), die nothwendig vor dem Gesetz vorhergehen muß damit die That geschehe, ist pathologisch; diejenige aber vor welcher, damit diese geschehe, das Gesetz nothwendig vorhergehen muß, ist moralisch. Jene hat empirische Prinzipien (die Materie der Willkühr), diese ein reines Princip a priori zum Grunde (bey dem es lediglich auf die Form der Willensbestimmung ankommt).—

nunft angetroffen werden kann, hat es nun fol- gende Bewandniß. — Bisher hatte man nur

Hiemit kann auch der Trugschluß (fallacia cauſſae non cauſſae) leicht aufgedeckt werden, da der Eudämonist vorgiebt: die Lust (Zufriedenheit) die ein rechtschaffener Mann im Prospekt hat, um sie im Bewußtseyn seines wohlgeführten Lebenswandels dereinst zu fühlen, (mithin die Aussicht auf seine künftige Glückseeligkeit) sey doch die eigentliche Triebfeder, seinen Lebenswandel wohl (dem Gesetze gemäß) zu führen. Denn, da ich ihn doch vorher als rechtschaffen und dem Gesetz gehorsam, d. i. als einen bey dem das Gesetz vor der Lust vorhergeht, annehmen muß, um künftig im Bewußtseyn seines wohlgeführten Lebenswandels eine Seelenlust zu fühlen; so ist es ein leerer Zirkel im Schließen, um die letztere die eine Folge ist, zur Ursache jenes Lebenswandels zu machen.

Was aber gar den Synkretism einiger Moralisten betrifft: die Eudämonie, wenn gleich nicht ganz, doch zum Theil zum objektiven Prinzip der Sittlichkeit zu machen (wenn man gleich, daß jene unvermerkt auch subjectiv auf die mit der Pflicht übereinstimmende Willensbestimmung des Menschen mit Einfluß habe, einräumt); so ist das doch der gerade Weg ohne alles Princip zu seyn. Denn die sich einmengenden, von der Glückseeligkeit entlehnten, Triebfedern, ob sie zwar zu eben

von drey Stufen des Fürwahrhaltens, bis zum Verschwinden desselben in völlige Unwissenheit, gehört: dem Wissen, Glauben, und Meynen *).

denselben Handlungen als die aus reinen moralischen Grundsätzen fließen, hinwirken; verunreinigen und schwächen doch zugleich die moralische Gesinnung selbst, deren Werth und hoher Rang eben darin besteht, unangesehen derselben, ja mit Ueberwindung aller ihrer Anpreisungen, keinem andern als dem Gesetz seinen Gehorsam zu beweisen.

*) Man bedient sich des mittelsten Worts im theoretischen Verstande auch bisweilen als gleichbedeutend mit dem etwas für wahrscheinlich halten; und da muß wohl bemerkt werden, daß von dem was über alle mögliche Erfahrungsgränze hinausliegt, weder gesagt werden kann es sey wahrscheinlich, noch es sey unwahrscheinlich, mithin auch das Wort Glaube in Ansehung eines solchen Gegenstandes in theoretischer Bedeutung gar nicht Statt findet. — Unter dem Ausdruck: dieses oder jenes ist wahrscheinlich, versteht man ein Mittelding (des Fürwahrhaltens) zwischen Meinen und Wissen; und da geht es ihm so wie allen andern Mitteldingen: daß man daraus machen kann, was man will. — Wenn aber jemand z. B. sagt: es ist wenigstens wahrscheinlich daß die Seele nach dem Tode lebe, so weiß er nicht was er will. Denn wahrscheinlich heißt dasjenige, was für wahr gehalten,

Jetzt wird eine neue angebracht, die gar nichts mit der Logik gemein hat, die kein Fortschritt des Verstandes, sondern Vorempfindung (prae-

mehr als die Hälfte der Gewißheit) des zureichenden Grundes) auf seiner Seite hat. Die Gründe also müssen insgesamt ein parziales Wissen, einen Theil der Erkenntniß des Objekts worüber geurtheilt wird, enthalten. Ist nun der Gegenstand gar kein Objekt einer uns möglichen Erkenntniß (dergleichen die Natur der Seele, als lebender Substanz auch außer der Verbindung mit einem Körper, d. i. als Geist ist); so kann über Möglichkeit derselben weder wahrscheinlich noch unwahrscheinlich, sondern gar nicht geurtheilt werden. Denn die vorgeblichen Erkenntnißgründe sind in einer Reihe die sich dem zureichenden Grunde, mithin dem Erkenntniß selbst, gar nicht nähert, indem sie auf etwas Uebersinnliches bezogen werden, von dem, als einem solchen, kein theoretisches Erkenntniß möglich ist.

Eben so ist es mit dem Glauben an ein Zeugniß eines Andern, das etwas Uebersinnliches betreffen soll, bewandt. Das Fürwahrhalten eines Zeugnisses ist immer etwas Empirisches; und die Person der ich auf ihr Zeugniß glauben soll, muß ein Gegenstand einer Erfahrung seyn. Wird sie aber als ein übersinnliches Wesen genommen: so kann ich von ihrer Existenz selber, mithin daß es ein solches Wesen sey, welches mir dieses bezeugt, durch keine Erfahrung belehrt werden (weil das sich selbst widerspricht),

visio sensitiva) dessen seyn soll, was gar kein Gegenstand der Sinne ist: d. i. **Ahnung** des Uebersinnlichen.

Daß hierin nun ein gewisser mystischer Takt, ein Uebersprung (salto mortale) von Begriffen zum Undenkbaren, ein Vermögen der Ergreifung

auch nicht aus der subjektiven Unmöglichkeit mir die Erscheinung eines mir gewordenen inneren Zurufs anders als aus einem übernatürlichen Einfluß erklären zu können, darauf schließen (zufolge dem was eben von der Beurtheilung nach Wahrscheinlichkeit gesagt worden), Also giebt es keinen theoretischen Glauben an das Uebersinnliche.

In praktischer (moralisch-praktischer) Bedeutung aber ist ein Glaube an das Uebersinnliche nicht allein möglich, sondern er ist sogar mit dieser unzertrennlich verbunden. Denn die Summe der Moralität in mir, obgleich übersinnlich, mithin nicht empirisch, ist dennoch mit unverkennbarer Wahrheit und Autorität (durch einen kathegorischen Imperativ) gegeben, welche aber einen Zweck gebietet der, theoretisch betrachtet, ohne eine darauf hinwirkende Macht eines Weltherrschers, durch meine Kräfte allein, unausführbar ist (das höchste Gut). An ihn aber moralisch-praktisch **glauben**, heißt nicht seine Wirklichkeit vorher theoretisch für wahr annehmen, damit man jenen gebotenen Zweck zu verstehen Aufklärung

dessen was kein Begriff erreicht, eine Erwartung von Geheimnissen, oder vielmehr Hinhaltung mit solchen, eigentlich aber Verstimmung der Köpfe zur Schwärmerei, liege: leuchtet von selbst ein. Denn Ahnung ist dunkle Vorerwartung, und enthält die Hofnung eines Aufschluß

und zu bewirken Triebfedern bekomme: denn dazu ist das Gesetz der Vernunft schon für sich objektiv hinreichend; sondern um nach dem Ideal jenes Zwecks so zu handeln, als ob eine solche Weltregierung wirklich wäre: weil jener Imperativ (der nicht das Glauben sondern das Handeln gebietet) auf Seiten des Menschen Gehorsam und Unterwerfung seiner Willkühr, unter dem Gesetz, von Seiten des ihm einen Zweck gebietenden Willens aber zugleich ein dem Zweck angemessenes Vermögen (das nicht das menschliche ist) enthält, zu dessen Behuf die menschliche Vernunft zwar die Handlungen aber nicht den Erfolg der Handlungen (die Erreichung des Zwecks) gebieten kann, als der nicht immer, oder ganz, in der Gewalt des Menschen ist. Es ist also in dem kategorischen Imperativ der der Materie nach praktischen Vernunft, welcher zum Menschen sagt: ich will daß deine Handlungen zum Endzweck aller Dinge zusammenstimmen, schon die Voraussetzung eines gesetzgebenden Willens der alle Gewalt enthält (des göttlichen) zugleich gedacht, und bedarf es nicht besonders aufgedrungen zu werden.

kes, der aber in Aufgaben der Vernunft nur durch Begriffe möglich ist, wenn also jene transscendent sind, und zu keinem eigenen Erkenntniß des Gegenstandes führen können, nothwendig ein Surrogat derselben, übernatürliche Mittheilung (mystische Erleuchtung), verheißen müssen: was dann der Tod aller Philosophie ist.

Plato der Akademiker ward also, obzwar ohne seine Schuld (denn er gebrauchte seine intellektuellen Anschauungen nur rückwärts, zum Erklären der Möglichkeit eines synthetischen Erkenntnisses a priori, nicht vorwärts, um es durch jene im göttlichem Verstande lesbaare Ideen zu erweitern), der Vater aller Schwärmerey mit der Philosophie. — Ich möchte aber nicht gern den (neuerlich ins Deutsche übersetzten) Plato den Briefsteller mit dem ersteren vermengen. Dieser will, außer „den vier zur Er„kenntniß gehörigen Dingen, dem Namen „des Gegenstandes, der Beschreibung, der „Darstellung, und der Wissenschaft, noch „ein fünftes (Rad am Wagen), nehmlich noch

„den Gegenstand selbst und sein wahres „Sein." — „Dieses unveränderliche Wesen, „das sich nur in der Seele und durch die Seele „anschauen läßt, in dieser aber, wie von einem „springenden Funken Feuers, sich von selbst ein „Licht anzündet, will er (als exaltirter Philosoph) „ergriffen haben; von welchem man gleichwohl „nicht reden könne, weil man sofort seiner Unwis„senheit überführt werden würde, am wenigsten „zum Volk: weil jeder Versuch dieser Art schon „gefährlich seyn würde, theils dadurch daß diese „hohen Wahrheiten einer plumpen Verachtung „ausgesetzt, theils (was hier das einzige Ver„nünftige ist) daß die Seele zu leeren Hoffnun„gen und zum eiteln Wahn der Kenntniß großer „Geheimnisse gespannt werden dürfte."

Wer sieht hier nicht den Mystagogen, der nicht blos für sich schwärmt, sondern zugleich Klubbist ist, und indem er zu seinen Adepten, im Gegensatz von dem Volke (worunter alle Uneingeweihete verstanden werden) spricht, mit sei-

ner vorgeblichen Philosophie vornehm thut! — Es sey mir erlaubt, einige neuere Beyspiele davon anzuführen.

In der neueren mystisch-platonischen Sprache heißt es: „Alle Philosophie der Menschen kann „nur die Morgenröthe zeichnen; die Sonne „muß geahnet werden.“ Aber niemand kann doch eine Sonne ahnen, wenn er nicht sonst schon eine gesehen hat; denn es könnte wohl seyn daß auf unserem Glob regelmäßig auf die Nacht Tag folgte (wie in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte), ohne daß man, wegen des beständig bezogenen Himmels, jemal eine Sonne zu sehen bekäme, und alle Geschäfte gleichwohl nach diesem Wechsel (des Tages und der Jahreszeit) ihren gehörigen Gang nähmen. Indeß würde in einem solchen Zustand der Dinge ein wahrer Philosoph eine Sonne zwar nicht ahnen (denn das ist nicht seine Sache), aber doch vielleicht darauf rathen können, um, durch Annehmung einer Hypothese von einem solchen Himmelskörper, je-

nes Phänomen zu erklären, und es auch so glücklich treffen können. — Zwar in die Sonne (das Uebersinnliche) hinein sehen, ohne zu erblinden, ist nicht möglich; aber sie in der Reflexe (der die Seele moralisch erleuchtenden Vernunft), und selbst in praktischer Absicht hinreichend, zu sehen, wie der ältere Plato that, ist ganz thunlich; wogegen die Neuplatoniker „uns sicher nur eine Theatersonne geben," weil sie uns durch Gefühle (Ahnungen), d. i. bloß das Subjektive was gar keinen Begriff von dem Gegenstande giebt, täuschen wollen, um uns mit dem Wahn einer Kenntniß des Objektiven hinzuhalten, was aufs Ueberschwengliche angelegt ist. — In solchen bildlichen Ausdrücken, die jenes Ahnen verständlich machen sollen, ist nun der platonisirende Gefühlsphilosoph unerschöpflich: z. B. „der Göttinn Weisheit so nahe zu kommen, daß man „das Rauschen ihres Gewandes vernehmen „kann;" aber auch in Preisung der Kunst des Afterplato, „da er den Schleier der Isis nicht „aufheben kann, ihn doch so dünne zu machen

„daß man unter ihm die Göttinn ahnen kann."
Wie dünne, wird hiebei nicht gesagt; vermuthlich doch noch so dicht daß man aus dem Gespenst machen kann was man will: denn sonst wäre es ein Sehen, welches ja vermieden werden sollte.

Zu eben demselben Behuf werden nun, beym Mangel scharfer Beweise, „Analogieen, Wahrscheinlichkeiten" (von denen schon oben geredet worden), und „Gefahr vor Entmannung der „durch metaphysische *) Sublimazion so fein-

*) Was der Neuplatoniker bisher gesprochen hat, ist, was die Behandlung seines Thema betrift, lauter Metaphysik; und kann also nur die formalen Prinzipien der Vernunft angehen. Sie schiebt aber auch eine Hyperphysik, d. i. nicht etwa Prinzipien der praktischen Vernunft, sondern eine Theorie von der Natur des Uebersinnlichen (von Gott, dem menschlichen Geist) unvermerkt mit unter, und will diese „nicht so gar fein" gesponnen wissen. Wie gar nichts aber eine Philosophie, die hier die Materie (das Objekt) der reinen Vernunftbegriffe betrift, sey, wenn sie (wie in der transscendentalen Theologie) nicht von allen empirischen Fäden sorgfäl-

„nervig gewordenen Vernunft, daß sie in dem
„Kampf mit dem Laster schwerlich werde bestehen

tig abgelöset worden, mag durch folgendes Beyspiel erläutert werden.

Der transscendentale Begriff von Gott, als dem allerrealesten Wesen, kann in der Philosophie nicht umgangen werden, so abstrakt er auch ist; denn er gehört zum Verbande und zugleich zur Läuterung aller konkreten, die nachher in die angewandte Theologie und Religionslehre hineinkommen mögen. Nun fragt sich: soll ich mir Gott als Inbegrif (complexus, aggregatum) aller Realitäten, oder als obersten Grund derselben, denken? Thue ich das erstere, so muß ich von diesem Stoff, woraus ich das höchste Wesen zusammensetze, Beyspiele anführen, damit der Begriff derselben nicht gar leer und ohne Bedeutung sey. Ich werde ihm also etwa Verstand, oder auch einen Willen, u. d. g. als Realitäten beilegen. Nun ist aber aller Verstand, den ich kenne, ein Vermögen zu denken, d. i. ein diskursives Vorstellungsvermögen, oder ein solches, was durch ein Merkmaal das mehreren Dingen gemein ist (von deren Unterschiede ich also im Denken abstrahiren muß) mithin nicht ohne Beschränkung des Subjekts möglich ist. Folglich ist ein göttlicher Verstand nicht für ein Denkungsvermögen anzunehmen. Ich habe aber von einem andern Verstande, der etwa ein Anschauungsvermögen wäre, nicht den mindesten Begriff; folglich ist der von einem Verstande, den ich in dem höchsten Wesen setze, völlig

„können", als Argumente aufgeboten; da doch eben in diesen Prinzipien a priori die praktische

sinnleer. — Ebenso: wenn ich in ihm eine andere Realität, einen Willen, setze, durch den er Ursache aller Dinge außer ihm ist, so muß ich einen solchen annehmen bei welchem seine Zufriedenheit (acquiescentia) durchaus nicht vom Dasein der Dinge außer ihm abhängt; denn das wäre Einschränkung (negatio). Nun habe ich wiederum nicht den mindesten Begrif, kann auch kein Beyspiel von einem Willen geben, bey welchem das Subjekt nicht seine Zufriedenheit auf dem Gelingen seines Wollens gründete, der also nicht von dem Daseyn des äußeren Gegenstandes abhinge. Also ist der Begriff von einem Willen des höchsten Wesens, als einer ihm inhärirender Realität, sowie der vorige, entweder ein leerer, oder (welches noch schlimmer ist) ein anthropomorphistischer Begriff, der, wenn er, wie unvermeidlich ist, ins Praktische gezogen wird, alle Religion verdirbt, und sie in Idololatrie verwandelt. — — Mache ich mir aber vom ens realissimum den Begriff als Grund aller Realität, so sage ich: Gott ist das Wesen welches den Grund alles dessen in der Welt enthält wozu wir Menschen einen Verstand anzunehmen nöthig haben, (z. B. alles Zweckmäßigen in derselben); er ist das Wesen von welchem das Daseyn aller Weltwesen seinen Ursprung hat, nicht aus der Nothwendigkeit seiner Natur (per emanationem), sondern nach einem Verhältnisse wozu wir Menschen

Vernunft ihre sonst nie geahnete Stärke recht fühlt, und vielmehr durchs untergeschobene Em-

einen freyen Willen annehmen müssen um uns die Möglichkeit desselben verständlich zu machen. Hier kann uns nun, was die Natur des höchsten Wesens (objektiv) sey, ganz unerforschlich und ganz außer der Sphäre aller uns möglichen theoretischen Erkenntniß gesetzt seyn, und doch (subjektiv) diesen Begriffen Realität in praktischer Rücksicht (auf den Lebenswandel) übrig bleiben; in Beziehung auf welche auch allein eine Analogie des göttlichen Verstandes und Willens mit dem des Menschen und dessen praktischer Vernunft angenommen werden kann, ungeachtet theoretisch betrachtet dazwischen gar keine Analogie Statt findet. Aus dem moralischen Gesetz, welches uns unsere eigene Vernunft mit Autorität vorschreibt, nicht aus der Theorie der Natur der Dinge an sich selbst, geht nun der Begriff von Gott hervor, welchen uns selbst zu machen die praktische reine Vernunft nöthigt.

Wenn daher Einer von den Kraftmännern, welche neuerdings mit Begeisterung eine Weisheit verkündigten die ihnen keine Mühe macht, weil sie diese Göttinn beim Zipfel ihres Gewandes erhascht und sich ihrer bemächtigt zu haben vorgeben, sagt: „er verachte denjenigen der sich seinen Gott zu machen denkt;" so gehört das zu den Eigenheiten ihrer Kaste, deren Tag (als besonders Begünstigter) vornehm ist. Denn es ist für sich selbst klar: daß ein Begriff der aus unserer Vernunft hervorgehen muß,

pirische (welches eben darum zur allgemeinen Gesetzgebung untauglich ist) entmannet und gelähmt wird.

---

von uns selbst gemacht seyn müsse. Hätten wir ihn von irgend einer Erscheinung (einem Erfahrungsgegenstande) abnehmen wollen, so wäre unser Erkenntnißgrund empirisch, und zur Gültigkeit für jedermann, mithin zu der apodiktischen praktischen Gewißheit die ein allgemein verbindendes Gesetz haben muß, untauglich. Vielmehr müßten wir eine Weisheit die uns persönlich erschiene, zuerst an jenen von uns selbst gemachten Begriff, als das Urbild, halten, um zu sehen ob diese Person auch dem Charakter jenes selbstgemachten Urbildes entspreche; und selbst alsdann noch, wenn wir nichts an ihr antreffen was diesem widerspricht, ist es doch schlechterdings unmöglich die Angemessenheit mit demselben anders als durch übersinnliche Erfahrung (weil der Gegenstand übersinnlich ist) zu erkennen: welches sich widerspricht. Die *Theophanie* macht also aus der Idee des Plato ein *Idol*, welches nicht anders als abergläubisch verehrt werden kann; wogegen die *Theologie*, die von Begriffen unsrer eigenen Vernunft ausgeht, ein *Ideal* aufstellt welches uns Anbetung abzwingt, da es selbst aus den heiligsten von der Theologie unabhängigen Pflichten entspringt.

Endlich setzt die allerneueste deutsche Weisheit ihren Aufruf durchs Gefühl zu philosophiren (nicht etwa, wie die um verschiedene Jahre ältere, durch Philosophie das sittliche Gefühl in Bewegung und Kraft zu versetzen) auf eine Probe aus, bei der sie nothwendig verlieren muß. Ihre Ausforderung lautet: „Das sicherste Kennzeichen der Aechtheit „der Menschenphilosophie ist nicht das, daß sie „uns gewisser, sondern das daß sie uns besser „mache.“ — Von dieser Probe kann nicht verlangt werden, daß das (durchs Geheimnißgefühl bewirkte) Besserwerden des Menschen von einem dessen Moralität auf der Probierkapelle untersuchenden Münzwardein attestirt werde; denn den Schroot guter Handlungen kann zwar Jeder leicht wägen, aber, wie viel auf die Mark Fein sie in der Gesinnung enthalten, wer kann darüber ein öffentlich geltendes Zeugniß ablegen? Und ein solches müßte es doch seyn, wenn dadurch bewiesen werden soll, daß jenes Gefühl überhaupt bessere Menschen mache,

wogegen die wissenschaftliche Theorie unfruchtbar und thatlos sey. Den Probierstein hiezu kann also keine Erfahrung liefern, sondern er muß allein in der praktischen Vernunft, als a priori gegeben, gesucht werden. Die innere Erfahrung, und das Gefühl (welches an sich empirisch und hiemit zufällig ist), wird allein durch die Stimme der Vernunft (dictamen rationis) die zu Jedermann deutlich spricht und einer wissenschaftlichen Erkenntniß fähig ist, aufgeregt; nicht aber etwa durchs Gefühl eine besondere praktische Regel für die Vernunft eingeführt, welches unmöglich ist: weil jene sonst nie allgemeingültig seyn könnte. Man muß also a priori einsehen können, welches Prinzip bessere Menschen machen könne und werde, wenn man es nur deutlich und unabläßig an ihre Seele bringt, und auf den mächtigen Eindruck Acht giebt den es auf sie macht.

Nun findet jeder Mensch in seiner Vernunft die Idee der Pflicht, und zittert beym Anhören ihrer ehernen Stimme, wenn sich in ihm Nei-

gungen regen die ihn zum Ungehorsam gegen sie versuchen. Er ist überzeugt: daß, wenn auch die letztern insgesammt vereinigt sich gegen jene verschwören, die Majestät des Gesetzes, welches ihm seine eigene Vernunft vorschreibt, sie doch alle unbedenklich überwiegen müsse, und sein Wille also auch dazu vermögend sey. Alles dieses kann und muß dem Menschen wenn gleich nicht wissenschaftlich, doch deutlich vorgestellt werden, damit er sowohl der Autorität seiner ihm gebietenden Vernunft, als auch ihrer Gebote selbst gewiß sey; und ist so fern Theorie. — Nun stelle ich den Menschen auf, wie er sich selbst fragt: Was ist das in mir, welches macht daß ich die innigsten Anlockungen meiner Triebe, und alle Wünsche die aus meiner Natur hervorgehen, einem Gesetze aufopfern kann, welches mir keinen Vortheil zum Ersatz verspricht, und keinen Verlust bei Uebertretung desselben androht; ja das ich nur um desto inniglicher verehre je strenger es gebietet und je weniger es dafür anbietet? Diese Frage regt durch das Erstaunen über die Größe und Erhaben-

heit der inneren Anlage in der Menschheit, und zugleich die Undurchdringlichkeit des Geheimnisses welches sie verhüllt (denn die Antwort: es ist die Freyheit, wäre tautologisch, weil diese eben das Geheimniß selbst ausmacht), die ganze Seele auf. Man kann nicht satt werden sein Augenmerk darauf zu richten, und in sich selbst eine Macht zu bewundern die keiner Macht der Natur weicht; und diese Bewunderung ist eben das aus Ideen erzeugte Gefühl, welches, wenn, über die Lehren der Moral von Schulen und Kanzeln, noch die Darstellung dieses Geheimnisses eine besondere oft wiederholte Beschäftigung der Lehrer ausmachte, tief in die Seele eindringen, und nicht ermangeln würde die Menschen moralisch besser zu machen.

Hier ist nun das was Archimedes bedurfte, aber nicht fand: ein fester Punkt woran die Vernunft ihren Hebel ansetzen kann, und zwar, ohne ihn weder an die gegenwärtige, noch eine künftige Welt, sondern bloß an ihre innere Idee der Frei-

heit, die durch das unerschütterliche moralische Gesetz, als sichere Grundlage darliegt, anzulegen, um den menschlichen Willen, selbst beym Widerstande der ganzen Natur, durch ihre Grundsätze zu bewegen. Das ist nun das Geheimniß, welches nur nach langsamer Entwickelung der Begriffe des Verstandes und sorgfältig geprüften Grundsätzen, also nur durch Arbeit, fühlbar werden kann. — Es ist nicht empirisch (der Vernunft zur Auflösung aufgestellt), sondern a priori (als wirkliche Einsicht innerhalb der Gränze unserer Vernunft) gegeben, und erweitert sogar das Vernunfterkenntniß, als nur in praktischer Rücksicht, bis zum Uebersinnlichen: nicht etwa durch ein Gefühl welches Erkenntniß begründete (das mystische), sondern durch ein deutliches Erkenntniß welches auf Gefühl (das moralische) hinwirkt. — Der Ton des sich dünkenden Besitzers dieses wahren Geheimnisses kann nicht vornehm seyn: denn nur das dogmatische oder historische Wissen bläht auf. Das durch Kritik seiner eigenen Vernunft herabgestimmte des Erste-

ren nöthigt unvermeidlich zur Mäßigung in Ansprüchen (Bescheidenheit); die Anmaßung des letzteren aber, die Belesenheit im Plato und den Klassikern, die nur zur Kultur des Geschmacks gehört, kann nicht berechtigen mit ihr den Philosophen machen zu wollen.

Die Rüge dieses Anspruchs schien mir itziger Zeit nicht überflüssig zu seyn, wo Ausschmükkung mit dem Titel der Philosophie eine Sache der Mode geworden, und der Philosoph der Vision (wenn man einen solchen einräumt), wegen der Gemächlichkeit die Spitze der Einsicht durch einen kühnen Schwung ohne Mühe zu erreichen, unbemerkt einen großen Anhang um sich versammeln könnte (wie denn Kühnheit ansteckend ist): welches die Polizey im Reiche der Wissenschaften nicht dulden kann.

Die wegwerfende Art über das Formale in unserer Erkenntniß (welches doch das hauptsächlichste Geschäft der Philosophie ist) als eine

Pedanterey, unter dem Namen "einer Formgebungsmanufaktur" abzusprechen, bestätigt diesen Verdacht, nehmlich einer geheimen Absicht: unter dem Aushängeschilde der Philosophie in der That alle Philosophie zu verbannen, und als Sieger über sie vornehm zu thun (pedibus subjecta vicissim Obteritur, nos exaequat victoria coelo. *Lucret.*). — Wie wenig aber dieser Versuch, unter Beleuchtung einer immer wachsamen Kritik, gelingen könne, ist aus folgendem Beyspiel zu ersehen.

In der Form besteht das Wesen der Sache (forma dat esse rei, hieß es bey den Scholastikern), sofern dieses durch Vernunft erkannt werden soll. Ist diese Sache ein Gegenstand der Sinne, so ist es die Form der Dinge in der Anschauung (als Erscheinungen), und selbst die reine Mathematik ist nichts anders als eine Formenlehre der reinen Anschauung; so wie die Metaphysik, als reine Philosophie, ihr Erkenntniß zuoberst auf Denk-

formen gründet, unter welche nachher jedes Objekt (Materie der Erkenntniß) subsumirt werden mag. Auf diesen Formen beruht die Möglichkeit alles synthetischen Erkenntnisses a priori, welches wir zu haben doch nicht in Abrede ziehen können. — Den Uebergang aber zum Uebersinnlichen, wozu uns die Vernunft unwiderstehlich treibt, und den sie nur in moralisch-praktischer Rücksicht thun kann, bewirkt sie auch allein durch solche (praktische) Gesetze welche nicht die Materie der freyen Handlungen (ihren Zweck) sondern nur ihre Form, die Tauglichkeit ihrer Maximen zur Allgemeinheit einer Gesetzgebung überhaupt, zum Princip machen. In beyden Feldern (des Theoretischen, und Praktischen) ist es nicht eine plan- oder gar fabrikenmäßig (zum Behuf des Staats) eingerichtete willkührliche Formgebung, sondern eine vor aller das gegebene Objekt handhabenden Manufaktur, ja ohne einen Gedanken daran, vorhergehende fleissige und sorgsame Arbeit des Subjekts, sein eige-

nes (der Vernunft) Vermögen aufzunehmen und zu würdigen; hingegen wird der Ehrenmann der für die Vision des Uebersinnlichen ein Orakel eröfnet, nicht von sich ablehnen können es auf eine mechanische Behandlung der Köpfe angelegt, und ihr den Namen der Philosophie nur Ehrenhalber beygegeben zu haben.

Aber, wozu nun aller dieser Streit zwischen zwey Partheyen, die im Grunde eine und dieselbe gute Absicht haben, nehmlich die Menschen weise und rechtschaffen zu machen? — Es ist ein Lärm um nichts, Veruneinigung aus Mißverstande, bey der es keiner Aussöhnung, sondern nur einer wechselseitigen Erklärung bedarf, um einen Vertrag, der die Eintracht fürs künftige noch inniglicher macht, zu schließen.

Die verschleierte Göttinn, vor der wir beyderseits unsere Kniee beugen, ist das moralische Gesetz in uns, in seiner unverletzlichen Maje-

stät. Wir vernehmen zwar ihre Stimme, und verstehen auch gar wohl ihr Gebot; sind aber beym Anhören im Zweifel ob sie von dem Menschen, aus der Machtvollkommenheit seiner eigenen Vernunft selbst, oder ob sie von einem Anderen, dessen Wesen ihm unbekannt ist, und welches zum Menschen durch diese seine eigene Vernunft spricht, herkomme. Im Grunde thäten wir vielleicht besser uns dieser Nachforschung gar zu überheben; da sie bloß spekulativ ist, und was uns zu thun obliegt (objektiv) immer dasselbe bleibt, man mag eines, oder das andere Prinzip zum Grunde legen: nur daß das didaktische Verfahren, das moralische Gesetz in uns auf deutliche Begriffe nach logischer Lehrart zu bringen, eigentlich allein philosophisch, dasjenige aber, jenes Gesetz zu personifiziren und aus der moralisch gebietenden Vernunft eine verschleierte Isis zu machen, (ob wir dieser gleich keine andere Eigenschaften beylegen als die nach jener Methode gefunden werden), eine ästhetische Vorstellungsart eben desselben Ge-

genstandes ist; deren man sich wohl hinten nach, wenn durch erstere die Prinzipien schon ins Reine gebracht worden, bedienen kann, um durch sinnliche, obzwar nur analogische, Darstellung jene Ideen zu beleben, doch immer mit einiger Gefahr in schwärmerische Vision zu gerathen, die der Tod aller Philosophie ist. —

Jene Göttinn also ahnen zu können, würde ein Ausdruck seyn, der nichts mehr bedeutete als: durch sein moralisches Gefühl zu Pflichtbegriffen geleitet zu werden, ehe man noch die Prinzipien wovon jenes abhängt, sich hat deutlich machen können; welche Ahnung eines Gesetzes, sobald es durch schulgerechte Behandlung in klare Einsicht übergeht, das eigentliche Geschäft der Philosophie ist, ohne welche jener Ausspruch der Vernunft die Stimme eines Orakels *), welches allerley Auslegungen ausgesetzt ist, seyn würde.

*) Diese Geheimnißkrämerey ist von ganz eigener Art. Die Adepten derselben haben dessen kein Hehl, daß sie ihr Licht beym Plato angezündet haben; und dieser vorgebliche Plato gesteht frey: daß, wenn

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Uebrigens, "wenn", ohne diesen Vorschlag zum Vergleich anzunehmen, wie Fontenelle man ihn fragt, worinn es denn bestehe (was dadurch aufgeklärt werde), er es nicht zu sagen wisse. Aber desto besser! Denn da versteht es sich von selbst, daß er, ein anderer Prometheus, den Funken dazu unmittelbar dem Himmel entwandt habe. So hat man gut im vornehmen Ton reden, wenn man von altem erblichen Adel ist und sagen kann: "In unsern altklugen Zeiten pflegt bald Alles was „aus Gefühl gesagt oder gethan wird, für Schwärmerey gehalten zu werden. Armer Plato, wenn „du nicht das Siegel des Alterthums auf dir hättest, und wenn man, ohne dich gelesen zu haben, „einen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen könnte, „wer würde dich in dem prosaischen Zeitalter, „in welchem das die höchste Weisheit ist, nichts zu „sehen als was vor den Füßen liegt, und nichts „anzunehmen als man mit Händen greifen kann, „noch lesen wollen?" — Aber dieser Schluß ist zum Unglück nicht folgerecht; er beweißt zu viel. Denn Aristoteles, ein äußerst prosaischer Philosoph, hat doch gewiß auch das Siegel des Alterthums auf sich, und, nach jenem Grundsatze, den Anspruch darauf gelesen zu werden! — Im Grunde ist wohl alle Philosophie prosaisch; und ein Vorschlag jetzt wiederum poetisch zu philosophiren, mögte wohl so aufgenommen werden, als der für den Kaufmann: seine Handelsbücher künftig nicht in Prose sondern in Versen zu schreiben.

bey einer andern Gelegenheit sagte: "Hr. N.
„doch durchaus an die Orakel glauben will; so
„kann es ihm Niemand wehren."

Königsberg.

J. Kant.

Druckfehler.

Seite	1	Zeile	8	würde l. würden.
—	3	—	11	höhere l. höheren.
—	5	—	8	wären l. wäre.
—	9	—	17	wiederum l. wieder neu.
—	12	—	6	del. das Comma nach ist.
—	13	—	13	mehr l. wahr.
—	17	—	1	Mannes l. Namens.
—	21	—	4	denn, wenn l. dann, als.
—	—	—	18	nach Freuden statt ; ein ,
—	23	—	16	treu l. treue.
—	25	—	1	gefühlbare l. gefühltere.
—	—	—	17	ist l. sind.
—	28	—	1	παθητυκα l. παθητικα.
—	29	—	15	erschienen l. erschiene.
—	31	—	19	ertheilen l. urtheilen.
—	33	—	10	nach selbst ein Comma.
—	—	—	18	nach Vernunft ein Comma.
—	36	—	9	denn l. dann.
—	38	—	1	überliefern l. überliessen.
—	—	—	16	nach Schule ein Comma statt des Punktes.
—	41	—	3	dich l. dir.
—	—	—	12	Versprechen l. versprechen.
—	47	—	5	wird l. würde.
—	48	—	18	ihrem l. ihren.
—	49	—	6	ankommen l. ankomme.

Seite 54	Zeile 17	das allgemeine l. des allgemeinen.
— 55	— 13	verwechseln l. verwechsele.
— —	— —	catechorische l. categorische.
— —	— 19	hindern l. hindere.
— 58	— 2	armen Stiftungen l. Armen-Stiftungen.
— —	— 17	Maxime l. Maximen.
— 60	in der Anmerkung	τυ χης l. τυχης.
— 61	— 13	öfne l. öfnet.
— 68	— 11	del. in.
— 71	— 16	hatte l. hätte.
— 74	— 4	Methaphysik l. Metaphysik.
— 75	— 7	er l. es.
— 78	— 18	sein l. seine.
— 79	— 9	daß l. das.
— —	— 14	es l. er.
— —	— 21	Epohsie der Elusiner l. Epopsie der Eleusiner.
— 85	— 17	statt Hülle l. Fülle.
— 97	— 11	darein l. darin.
— 99	— 14	deinen l. deinem.
— 102	— 9	seyn l. sein.
— 103	— 10	handeln l. Handeln.
— 114	— 2	des l. der.
— —	— 2	nach l. noch.
— 117	— 13	del. das Comma nach worden.
— 122	— 13	Lügener l. Lügener.
— 123	— 18	denn l. dann.

Bayerische Staatsbibliothek München

1.2 af

702

140. N.

157.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Johann Georg,

Johann Georg Schlossers Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte

Lübeck ; Leipzig 1797

Ph.sp. 758 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044337-7
VD18 10623221